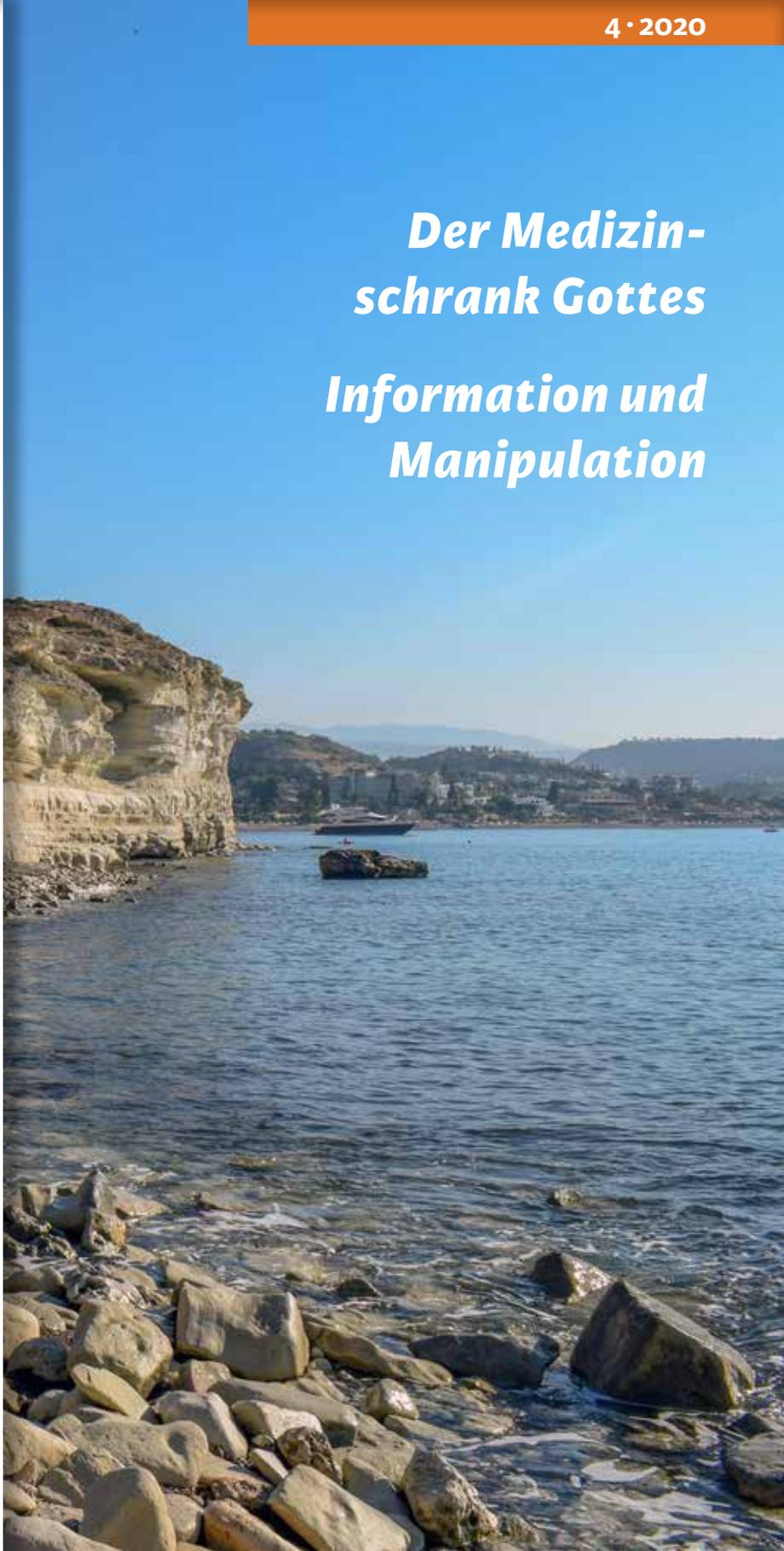


Zeit & Schrift

*Der Medizin-
schrank Gottes*
*Information und
Manipulation*



Editorial

- 3** **Umfragen**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **Barnabas und die ersten Gemeinden (8)**
Horst von der Heyden

Bibel im Alltag

- 12** **Der Medizinschrank Gottes**
Peter Schmitz

Glaubensleben

- 16** **Biblische Seelsorge (19): Zwang und Zwangsstörungen (Teil 2)**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

- 22** **Kritisches zu Information und Manipulation**
Jochen Klein

Bibelübersetzungen

- 27** **»Menge 2020«**
Michael Schneider

Vor-Gelesen

- 33** **Benedikt Peters: Das Alte Testament verstehen**
Henrik Mohn

- 34** **Axel Volk: offline**
Henrik Mohn

Die Rückseite

- 36** **Ich hasse Buttermilch**
Autor unbekannt

Zeit & Schrift

23. Jahrgang 2020

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Umfragen

»Für jeden Dritten ist Jesus Christus der Sohn Gottes«, war am 22. Juli in *ideaSpektrum* zu lesen. »Jeden dritten was?«, fragte man sich unwillkürlich. Kirchgänger? Amerikaner? Jeder dritte *Deutsche* kann es ja wohl nicht sein.

Doch der erste Satz des Artikels behauptete genau das und setzte sogar noch eins drauf: »Für knapp jeden dritten Deutschen (31 %) ist Jesus Christus der Sohn Gottes, »der für unsere Sünden gestorben und anschließend auferstanden ist«. Das ergab eine Umfrage des Markt- und Sozialforschungsinstituts INSA-Consulere (Erfurt) im Auftrag der Evangelischen Nachrichtenagentur *idea* (Wetzlar).«

Kaum zu glauben: Fast ein Drittel der Deutschen soll Jesus also nicht nur für den Sohn Gottes halten (was ja noch auf verschiedene Weise gedeutet werden könnte), sondern auch noch dem zentralen christlichen Glaubenssatz zustimmen? Dann könnte man ja davon ausgehen, dass fast ein Drittel der Deutschen wiedergeboren wäre, denn die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu »für unsere Sünden« ist nach 1Kor 15,1–4 das »Evangelium«, durch das wir »gerettet werden«.

Leider stimmt unsere Alltagserfahrung nicht so recht mit diesem Befund überein. Eine europaweite Umfrage des Pew Research Center von 2017 kommt unseren Erwartungen da schon näher; hier wurde zwar nicht nach dem Glauben an den gestorbenen und auferstandenen Christus gefragt, aber es wurde eine hilfreiche Unterscheidung zwischen »Glauben an Gott« und »Glauben an Gott mit absoluter Gewissheit« getroffen. Während sich 50 % der befragten Deutschen für die erste Option entschieden, wählten nur 10 % die zweite – der niedrigste Wert in ganz Europa.

Wie lässt sich das miteinander vereinbaren? Nur 10 % glauben mit absoluter Gewissheit an Gott, aber 31 % glauben, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der für unsere Sünden gestorben und auferstanden ist? Drei Antworten erscheinen denkbar:

- 21 % der Deutschen glauben zwar an Jesus, aber nicht mit absoluter Gewissheit an Gott. Das ist keine besonders wahrscheinliche Lösung; wenn überhaupt, dürfte das Verhältnis eher umgekehrt sein.

- Von 2017 bis 2020 hat sich die Zahl der Gläubi-

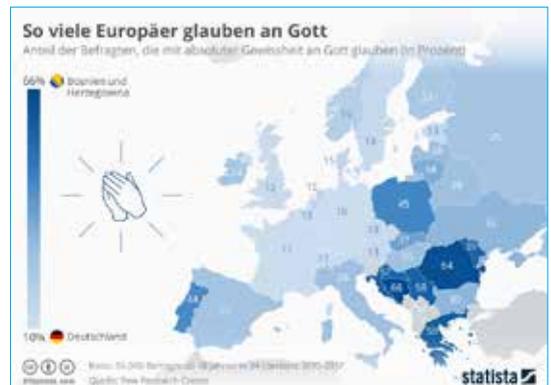
gen in Deutschland verdreifacht. Das klingt ebenfalls nicht sehr plausibel, denn davon hätten wir sicher etwas gemerkt.

- Es wurden völlig unterschiedliche Personengruppen befragt. Diese Option kommt wohl am ehesten in Betracht. Für die Pew-Umfrage standen 2211 Deutsche telefonisch Rede und Antwort, während an der INSA-Umfrage im Auftrag von *idea* 2049 Personen teilnahmen. Die Auswahl dürfte in beiden Fällen zufällig gewesen sein; ein so unterschiedliches Ergebnis lässt jedoch starke Zweifel an der Repräsentativität solcher Befragungen aufkommen.

Fast genauso überraschend wie die 31 % »Jesus-Gläubigen« war übrigens, dass von den evangelisch-freikirchlichen Befragten nur 68 % der Aussage zustimmten, Jesus sei für unsere Sünden gestorben und auferstanden (Protestanten: 46 %; Katholiken: 51 %). Vielleicht konnte man unter Freikirchlern nicht unbedingt 100 % erwarten, aber etwas mehr als zwei Drittel hätten es doch schon sein dürfen.

Zum Glück ist unser Herr Jesus Christus nicht von solchen Umfragen abhängig, sondern er weiß, »was in dem Menschen [ist]« (Joh 2,25), und er »kennt, die sein sind« (2Tim 2,19)!

Michael Schneider



Barnabas und die ersten Gemeinden (8)

Dass im heidnischen Antiochien einmal so etwas wie ein Zentrum für christliche Weltmission entstehen würde, war nicht vorauszusehen gewesen, als einige Männer dort zu missionieren begannen. Aber schon bald war aus den bescheidenen Anfängen eine recht große Gemeinde entstanden – und das hatte auch mit Barnabas und Paulus zu tun, die dort für ihren Herrn arbeiteten. Im Auftrag der Gemeinde hatten sie den Erlös einer Spendensammlung nach Jerusalem gebracht und waren anschließend wieder nach Antiochien zurückgekehrt. Und dann waren sie – im Auftrag und unter der Leitung des Heiligen Geistes – ausgewählt worden, um ein Missionswerk zu beginnen, das weit über die Grenzen Antiochiens hinausgehen sollte.



Apg 13,4: Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist, gingen hinab nach Seleuzia ...

Es ist die Eigentümlichkeit der Bibel, dass sie in der Regel nicht viele Worte macht über Dinge, die uns wichtig sind. Auch hier ist das so. Sie betont das für Gott Wichtige ein zweites Mal, indem sie auf den göttlichen Auftraggeber verweist. Aber über das, was uns doch in ähnlicher Situation umtrieb, berichtet sie so, als wären Barnabas und Paulus mal eben zum Bäcker aufgebrochen. Dabei muss dieses »Hinabgehen« für die beiden doch einen Einschnitt in ihren Alltag bedeutet haben, wie wir ihn uns als etablierte Christen kaum vorstellen können.

Wir können annehmen, dass Barnabas ebenso wenig verheiratet war, wie wir dies von Paulus wissen (1Kor 9,5). Insofern waren die beiden, was die Versorgung der Angehörigen anging, relativ frei und ungebunden. Aber gab es nicht viel zu regeln, wenn man für unbestimmte Zeit, gegebenenfalls für immer, den Ort verließ, an dem man seit Jahren wohnte? Nein, die beiden werden auch kein Haus gehabt haben, das sie zunächst noch hätten veräußern müssen. Und ebenso wenig eine Versicherung für alle Fälle und die Zusage, dass sie bei vorzeitiger Rückkehr ihre Arbeitsstelle wiederbekommen würden. Das wären für uns wahrscheinlich existentielle Fragen gewesen, für Barnabas und Paulus waren sie es nicht. Aber auch für sie galt es, Abschied zu nehmen, von Freunden, Geschwistern und lieb gewonnenen Gewohnheiten. Alles, was ihren bisherigen Tagesrhythmus bestimmt hatte und was

sie als Aufgaben übernommen hatten, mussten sie aufgeben zugunsten des neuen Auftrags, zu dem sie berufen worden waren.

So gingen die beiden Männer nun hinab nach Seleuzia, wie es eher beiläufig heißt. Doch auch darüber sollten wir nachdenken: Sie konnten weder ein öffentliches Verkehrsmittel nutzen noch ein Taxi, sie werden die ca. 30 km weite Entfernung wahrscheinlich zu Fuß, im besten Fall auf einem Reittier zurückgelegt haben. Und was war mit ihrem Gepäck? Was werden sie alles dabei gehabt haben, als sie aufbrachen? Wurden sie bis zum Schiff begleitet, und wenn ja, von wem? Und überhaupt, warum zogen sie eigentlich nach Westen und nicht nach Osten oder in eine andere Himmelsrichtung?

Lukas teilt uns nicht mit, was konkret sich in Antiochien abgespielt hatte, als man die beiden Brüder für ihre neue Aufgabe bestimmte – ob es da eindeutige Anweisungen gegeben, ob man Ziele genauer beschrieben oder Reiserouten festgelegt oder ob man alles der Leitung des Geistes und der Entscheidung der beiden Brüder überlassen hatte. Lukas geht es um die Sache selbst, und deshalb müssen wir heute spekulieren – oder einfach nur konstatieren, dass Barnabas und Paulus den Weg zur Küste einschlugen.

Seleuzia war die am Mittelmeer liegende Hafenstadt, die aber durchaus nicht eigenständig, sondern der Metropole Antiochien zugeordnet war, und von hier aus gelangte man per Schiff in die gesamte damals bekannte Welt.

... und von dort segelten sie nach Zypern.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind die beiden nicht selbst segelt, sondern haben ein Schiff geordert, das sie zu ihrem Ziel bringen sollte. Wie sie das zum Transfer nötige Geld aufgebracht haben, wird uns wieder einmal nicht mitgeteilt. Zumindest denkbar ist, dass ihre Heimatgemeinde sie nicht mittellos in ihren Dienst entlassen haben wird. Sie orderten also ein Schiff, das sie nach Zypern bringen sollte.

Wiederum ist das angestrebte Ziel nicht ganz uninteressant. Zypern war die Heimat von Barnabas, zumindest war er hier geboren worden. Wir wissen zwar nicht genau, wo auf dieser Insel er zur Welt kam, aber dass es Zypern war, wurde schon in Apg 4,36 erwähnt.

Die weitere Reise führte die beiden Brüder in die kleinasiatischen Landschaften Pamphylien, Pisidien und Lykaonien (allesamt in der heutigen Südtürkei), wo sie offenbar gezielt einige Ortschaften bereisten, ehe sie nach Antiochien zurückkehrten. Wenn wir einerseits sicher annehmen dürfen, dass die beiden nicht aufs Geraatewohl, sondern durchaus zielgerichtet vorgingen, und wenn wir andererseits sehen, dass das kleinasiatische Gebiet ihr Ziel war, dann ist es umso bedeutsamer, dass sie dieses nicht direkt ansteuerten (was ja durchaus möglich und überdies viel kürzer gewesen wäre), sondern zunächst in Zypern anlegten. Diese Insel ist mit gut 9200 m² Fläche etwa halb so groß wie das heutige Sachsen und hat eine Ost-West-Ausrichtung von gut 150 km. Als die beiden Missionare in der Nähe von Sa-



lamis angekommen waren, hatten sie diese Entfernung noch vor sich.

Wir gehen wahrscheinlich nicht ganz fehl in der Annahme, dass es der Wunsch von Barnabas war, zunächst seine Heimat aufzusuchen, um dort das Evangelium zu verkündigen. Ob er dort noch Verwandte hatte und wenn ja, ob er diese auch aufsuchte und fand, erfahren wir nicht. Wir lesen lediglich, dass die beiden Brüder nach Salamis kamen und dass es in dieser an der Ostküste der Insel gelegenen Stadt offenbar mehrere Synagogen gab, in denen sie das Wort Gottes verkündigten.

Apg 13,5: Und als sie in Salamis waren, verkündigten sie das Wort Gottes in den Synagogen der Juden.

Barnabas und Saulus waren nicht die Ersten, die auf Zypern evangelisierten. Es waren, wie wir bereits sahen, schon mehrere Jahre vor ihnen Gläubige nach Zypern aufgebrochen, und zwar wegen der Verfolgung, die in Judäa um sich gegriffen hatte – einige, die aus Jerusalem vertrieben worden waren, hatten auf Zypern missioniert. Allerdings, und darauf weist Lukas insbesondere hin, hatten sie sich ausschließlich an Juden gewandt (Apg 11,19). Auch diese früheren Missionare werden wahrscheinlich die Synagogen aufgesucht haben, so wie es die beiden Männer nun auch taten. Bemerkenswert ist, dass nicht davon berichtet wird, dass sie auf die Arbeit der früheren Missionare hätten aufbauen können – was allerdings nicht heißt, dass sie nicht auf schon vorbereitetes Terrain kamen.

Im Laufe unserer Überlegungen

sind wir schon an mehreren Stellen auf den Besuch von Synagogen gestoßen, und im Verlauf der weiteren Ereignisse, die uns Lukas in seiner Apostelgeschichte berichtet, werden wir darin ein missionarisches Prinzip erkennen: Zunächst einmal suchten die Apostel immer die Synagogen auf, wenn sie in einer Stadt das Evangelium verkündigen wollten. Und dies hatte möglicherweise mehrere Gründe:

- Zum einen waren die Synagogen prinzipiell Versammlungsstätten von Menschen, und Menschen wollte man ja mit der Botschaft erreichen.
- Zum anderen waren es nicht Versammlungsstätten irgendwelcher Menschen, sondern hier kamen zunächst Juden zusammen (weshalb sie auch an mehreren Stellen »Synagogen der Juden« genannt werden), und den Juden wussten sich die Apostel zunächst verpflichtet.
- Dass der Besuch der Synagogen für einen rechthgläubigen Juden keine Kann-Bestimmung, sondern eine heilige Verpflichtung war, der er wöchentlich zu entsprechen hatte, war ein weiterer Grund dafür, dass die Apostel zunächst die Synagogen aufsuchten.
- Außerdem zogen die Synagogen immer auch eine Anzahl von »Gottesfürchtigen« an, die aus den Reihen nachdenklicher Heiden kamen, die man hier also mit dem Evangelium erreichen konnte.¹
- Darüber hinaus konnten die Apostel davon ausgehen, dass die Besucher der Synagoge keine Unterhaltung suchten, sondern Unterweisung, und gerade da konnten die Apostel mit ihrer Botschaft anknüpfen.

¹ Vgl. Michael Green: *Evangelisation zur Zeit der ersten Christen*, Neuhäuser (Hänsler) 1977, S. 224.

Die Botschaft, die Barnabas und Saulus zu verkünden hatten, war keine eigene. Sie waren Boten Gottes, und dessen Wort galt es unter die Leute zu bringen. »Das Wort Gottes« ist ein Terminus, der in der Apostelgeschichte häufig und in diesem Kapitel überproportional viel erscheint. Er impliziert den gesamten Ratschluss Gottes, seinen vor Grundlegung der Welt gefassten Plan, den er nun, »zu seiner Zeit« (Tit 1,2f.), offenbarte und verkündigen ließ.

Sie hatten aber auch Johannes zum Diener.

Ein lapidarer Satz. Der Hinweis auf Johannes ist an dieser Stelle zumindest merkwürdig. Lukas hat ihn im letzten Vers des vorigen Kapitels als Johannes Markus erwähnt und darauf hingewiesen, dass er mit den beiden Aposteln von Jerusalem nach Antiochien gekommen war, nachdem diese ihren Auftrag in Jerusalem erfüllt hatten. Als die beiden durch den Heiligen Geist von der Gemeinde in Antiochien ausgesondert worden waren, war von Johannes nicht die Rede gewesen. Offensichtlich war man aber – vielleicht auch nur die drei Brüder – übereingekommen, dass Johannes mitreisen sollte. Ob man das nun als Eigenwillen oder gar als Verstoß gegen den ausdrücklichen Willen der Gemeinde bzw. des Heiligen Geistes werten muss, sei dahingestellt, kann auch wohl letztlich nicht endgültig geklärt werden.

Johannes Markus war also nun auch in Salamis. Allerdings, wie es scheint, nicht als »gleichwertiger« Bruder, sondern als »Diener«. Und Lukas hebt hervor, dass er nicht als

Diener Gottes gesehen wurde, wie Paulus sich in zahlreichen Briefen später nennen wird, sondern als *ihr Diener*: »Sie hatten Johannes zum Diener.« Worin sein Dienst lag und ob dieser von Johannes positiv erlebt wurde, wird hier (leider) nicht gesagt. Die Kenntnis dessen wäre zwar bei der Auslegung des späteren Geschehens hilfreich, wird aber – wohl mit gutem Grund – wieder einmal verschwiegen, weil der Heilige Geist es so will.

Apg 13,6f.: Als sie aber die ganze Insel bis Paphos durchzogen hatten, fanden sie einen gewissen Mann ..., der bei dem Prokonsul Sergius Paulus war ...

Nachdem die beiden Missionare in den Synagogen der Stadt Salamis die Juden belehrt hatten, wandten sie sich nach Westen in Richtung Paphos, dem Regierungssitz des römischen Prokonsuls. Auf welche Weise sie diese Entfernung bewältigten, ob sie weitere Begleiter fanden, die sie unterstützten, ob sie Gepäck bei sich trugen, wo sie wann rasteten und überhaupt wie lange sie für diese Strecke brauchten – all dies hält Lukas wiederum (und weiterhin) für nicht so bedeutsam, dass er es aufgezeichnet hätte. Er erwähnt auch nicht, ob Barnabas hier Verwandte besuchte oder zumindest suchte, wo er doch auf dieser Insel geboren war. Für Lukas war es wichtig, dass sie nach Paphos gelangten, in das politische und kulturelle Zentrum der Insel.

Und damit macht Lukas ein weiteres Prinzip der missionarischen Vorgehensweise der ersten Christen deutlich: Von den Zentren her erhofften die Missionare eine Aus-





breitung der christlichen Botschaft in die umliegenden Landschaften. Die Missionsreisen, die in der Apostelgeschichte beschrieben werden, folgen prinzipiell diesem Plan. Und da waren die persönlichen Umstände der jeweiligen Missionare eher zweitrangig – jedenfalls in der Regel nicht der Rede wert.

Apg 13,7: ... einem verständigen Mann. Dieser rief Barnabas und Saulus zu sich und wünschte das Wort Gottes zu hören.

In Paphos werden sie wohl auf die gleiche Weise missioniert haben wie zuvor in Salamis – obwohl hier nicht von einer Synagoge die Rede ist. Jedenfalls hört Sergius Paulus, der Prokonsul der Stadt, von ihnen und lässt sie rufen. Er ist, wie Lukas betont, ein »verständiger Mann« und an der Botschaft von Christus interessiert. Deshalb bittet er »Barnabas und Saulus« zu sich – und zwar in dieser Reihenfolge. Dies zu beachten erscheint nicht unwesentlich für den weiteren Verlauf der von Lukas beschriebenen Missionsreisen. Denn bis zu diesem Zeitpunkt wird, wenn von den beiden Missionaren die Rede ist, Barnabas stets zuerst genannt, gefolgt von Saulus.

Apg 13,9: Saulus aber, der auch Paulus heißt, erfüllt mit Heiligem Geist ...

Von den Ereignissen an, die sich in Paphos zugetragen haben, wird nun die Reihenfolge umgekehrt – und aus dem Saulus wird ein Paulus! Zumindest was die künftige Schreibung angeht, haben wir die Namensänderung mit dem Geschehen auf Zypern in Verbindung

zu bringen, nicht mit dem vor Damaskus. Ob das vielleicht auch mit dem römischen Prokonsul zusammenhängt, der ebenfalls Paulus hieß, oder ob Paulus sich lieber mit dem römischen Namen nennen ließ, weil der übersetzt »der Kleine« heißt und er sich als klein und unbedeutend betrachtete, sei dahingestellt. Es wird auch nicht mit Sicherheit zu klären sein – möglicherweise sind sogar ganz andere Gründe maßgebend. Aber Letzteres hätte zumindest den Vorzug, dass es wirklich seiner bescheidenen Selbsteinschätzung entsprach und somit ein Stück weit authentisch wäre.

Sehr bemerkenswert aber ist, dass die sich hier abahnende neue »Rangfolge«,² die sich bei Lukas in der geänderten Reihenfolge der Namensnennung niederschlägt, offensichtlich von Barnabas akzeptiert wurde. Er scheint bereitwillig zurückgetreten zu sein, wie es seiner eher zurückhaltenden Art entsprach. Jedenfalls räumte er seinem Bruder und Mitstreiter die Initiative ein, gegen einen erklärten Gegner des Evangeliums vorzugehen. Und Paulus ging vor, und zwar in der Kraft des Heiligen Geistes:

Apg 13,9f.: ... blickte unverwandt auf ihn hin und sprach: O du, voll aller List und aller Bosheit, Sohn des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit! Willst du nicht aufhören, die geraden Wege des Herrn umzukehren?

Sie waren vom Heiligen Geist nicht nur ausgesandt worden (Apg 13,4), sie lebten auch in dessen Kraft. Mit aller Entschiedenheit und Schärfe wandte Paulus sich gegen Bar-Je-

² Soweit man eine Rangfolge unter Brüdern überhaupt akzeptieren kann.

sus, einen jüdischen Magier, der am Hof des römischen Statthalters lebte. Der war ihnen begegnet, als sie gerade in Paphos angekommen waren, und über den waren sie dann mit dem Prokonsul in Kontakt gekommen. Als der Magier feststellte, dass Sergius Paulus Interesse an dem zeigte, was die beiden zu sagen hatten, versuchte er, seinen Herrn vom Glauben an die Botschaft von Christus abzuhalten. »Du Sohn des Teufels! Du Feind aller Gerechtigkeit!«, schleuderte Paulus ihm entgegen. »Wann hörst du endlich auf, dich dem Herrn in den Weg zu stellen?« Ob Paulus dabei auch an die eigene Geschichte dachte? Hatte dieser Herr nicht ihm selbst mit fast den gleichen Worten Einhalt geboten, damals vor Damaskus? Und hatte er danach nicht für einige Tage nicht sehen können? Und hatte ihn das alles letztlich nicht zur Buße geführt und ihm zum Heil gereicht? Paulus wird sich daran erinnern haben, als er den Zauberer schließlich für einige Zeit mit Blindheit schlug, sodass der so Gescholtene an der Hand geleitet werden musste – so wie er selbst vor vielen Jahren.

Sergius Paulus hatte diesem Geschehen möglicherweise (sogar wahrscheinlich) beigewohnt. Die Wucht der Ereignisse ließ ihn jedenfalls nicht unberührt: Erstaunt über die Lehre des Herrn nahm er das Evangelium an und glaubte an den Christus.

Wie lange die Missionare noch in Paphos verweilten und was sie dort noch erlebten, wird wieder einmal nicht mitgeteilt. Lukas fährt – nachdem er von der Bekehrung des Prokonsuls berichtet hat – mit seinem Missionsbericht fort, indem

er davon erzählt, dass Barnabas, Paulus und Johannes Markus von Paphos wieder abreisten und ihre Missionsreise fortsetzten – und dazu die Insel wieder verließen.

Hatten sie auf Zypern eigentlich ihr Ziel erreicht? Wir dürfen sicher sein, dass die drei nicht ohne Grund abfuhren. Sie werden ihre Missionsreise nicht selbstbestimmt nach Lust und Laune geplant und durchgeführt haben. Auch wenn Lukas das nicht jedes Mal erwähnt, haben Barnabas und Paulus sehr wohl auf die Leitung des Geistes vertraut und dessen Weisungen beachtet. Und deshalb verließen sie nun Zypern – auch wenn dort wahrscheinlich noch keine Gemeinde entstanden war. Jedenfalls wird keine erwähnt – und auch als Paulus und Barnabas auf dem Rückweg ihrer ersten Missionsreise die entstandenen Versammlungen aufsuchten, kamen sie nicht mehr nach Zypern, sondern fuhren von Attalia auf direktem Weg nach Seleuzia (Apg 14, 25f.).

Apg 13,13: Als aber Paulus und seine Begleiter von Paphos abgefahren waren, kamen sie nach Perge in Pamphylien.

Eine ganz nüchterne Feststellung wäre das – wenn sie losgelöst vom Kontext stünde. Eine ungewöhnliche Formulierung allerdings, wenn man die bisherige Berichterstattung berücksichtigt – und sie bietet durchaus Raum für allerlei Spekulationen: »Paulus und seine Begleiter«. Auch wenn nicht spekuliert werden soll, Fragen sind hier doch erlaubt – selbst wenn keine Aussicht auf eine endgültige Antwort besteht:

Hatte Paulus hier die Führung





übernommen? Bis zu dieser Begebenheit war es doch immer Barnabas gewesen, der als Erster erwähnt wurde – und Lukas hatte das sicher nicht ohne Absicht so getan. Wenn hier nun zuerst Paulus genannt wird, dann ist das wahrscheinlich ebenso wenig zufällig.

Aber ging es wirklich um die Übernahme der Führung, wie einige Ausleger meinen? Um einen Führungsanspruch sogar, der zwischen den beiden Aposteln streitig war? Ich glaube das nicht. Lukas war wahrscheinlich nicht dabei gewesen, als sie Paphos verließen. Erschrieb seinen Bericht im Nachhinein, nachdem er die Begebenheiten gewissenhaft recherchiert hatte – und selbstverständlich unter Leitung des Heiligen Geistes. Und der inspirierte wahrheitsgetreu. Einmal war es Barnabas, der die Initiative ergriff und deshalb als Erster erwähnt wird, ein anderes Mal eben Paulus.³

Aber wer waren die Begleiter? Sind damit Barnabas und Johannes Markus gemeint – oder gab es noch weitere Mitarbeiter? Bemerkenswert allemal, dass Barnabas nicht einmal namentlich erwähnt wird, wo er doch in der bisherigen gemeinsamen Arbeit Initiator war und es hier um den Aufbruch zur weiteren Missionsreise geht.

Hatte es möglicherweise Auseinandersetzungen gegeben um die weitere Arbeit? Hätte Barnabas es vielleicht vorgezogen, noch längere Zeit in seiner Heimat zu verbringen, statt schon wieder abzureisen? War durch die Bekehrung des Prokonsuls nicht ein gutes Fundament für die weitere Missionierung der Insel gelegt, und gab man diese einmalige Chance nicht

leichtfertig auf, wenn man die Insel jetzt verließ? Oder zog es Saulus nun doch eher aufs Festland, wo seine eigene Heimatstadt lag? Oder hatte es etwa hier schon Unstimmigkeiten gegeben wegen Johannes Markus, dessen Mitarbeit seinem Onkel Barnabas doch sehr am Herzen lag?

Wieder einmal schweigt die Bibel zu Fragen, deren Antworten uns brennend interessieren würden. Sie stellt lediglich fest, dass sie Paphos wieder verließen und aufs Festland übersetzten – eigentlich nicht einmal das, denn sie verschweigt sowohl, dass sie ein Schiff nehmen mussten, um in die Provinz Pamphylien zu gelangen, als auch dass sie (mit großer Wahrscheinlichkeit) zunächst in Attalia (dem heutigen Antalya) anlandeten, um anschließend noch zwölf Kilometer ins Landesinnere zu reisen, ehe sie Perge, die Hauptstadt der Provinz, erreichten.

Und dann, völlig unspektakulär und eher beiläufig, teilt sie uns mit, dass sich in dieser Phase eine ganz entscheidende Veränderung im Team vollzog:

Johannes aber trennte sich von ihnen ...

Ebenso beiläufig wie seinen Abgang hatte Lukas einige Verse zuvor seinen Zugang erwähnt: »Sie hatten aber auch Johannes zum Diener« (Apg 13,5). Der Dienst dieses jungen Mannes war offensichtlich nur von kurzer Dauer. Und dafür gibt es so viele Gründe, wie es Ausleger gibt – weil Lukas dazu schweigt. Wieder einmal lässt er uns im Dunkeln in einer Sache, die uns einfach interessiert. Das Einzige, was Lukas dazu noch er-

3 In diesem Zusammenhang ist vielleicht der Hinweis hilfreich, dass, wenn die beiden Apostel in einem Vers gemeinsam erwähnt werden, die Reihenfolge alterniert. Von Apg 11,30 (erste) bis 15,36 (letzte gemeinsame Nennung) wird Saulus (Paulus) achtmal als Erster genannt – erstmals in 13,43, also nach Zypern. Barnabas wird neunmal als Erster genannt – übrigens auch viermal, nachdem sie Zypern verlassen hatten! Auffällig aber ist: Wenn nur einer von beiden genannt wird, ist das nur ein einziges Mal Barnabas (15,37 – als die gemeinsame Arbeit schon zu Ende ist), aber neunmal Paulus. Und diese Einzelnennung von Paulus setzt hier in diesem Kapitel ein.

wähnt – allerdings 105 Verse weiter –, ist das Urteil, das Paulus mehrere Jahre später fällt, nämlich dass Johannes Markus »*sich in Pamphylien von ihnen getrennt hatte und nicht mit ihnen zu dem Werk gegangen war*« (Apg 15,38). Wenn wir Paulus' Einschätzung für zutreffend halten, dann hatte Johannes Markus die beiden Brüder tatsächlich *im Stich gelassen* – und so formulieren es auch viele neuere Bibelübersetzungen.

... und kehrte nach Jerusalem zurück.

Aus Apg 15,38 ist zu entnehmen, dass Johannes sich erst von ihnen trennte, als sie schon in der Provinz Pamphylien angekommen waren. Er scheint also zunächst noch mit den beiden Aposteln von Paphos abgefahren und aufs Festland übergesetzt zu sein, ehe er sich von ihnen trennte und seinerseits wieder Richtung Jerusalem abreiste. Dass diese Trennung nicht emotionslos ablief, darf man getrost annehmen, aber Lukas fährt – als hätte es keinerlei Diskussionen geschweige denn Aufregung gegeben – mit dem Hinweis fort, dass Barnabas und Paulus nun Perge verließen und nach Antiochien zogen.

Wir wissen nicht, wie lange die Missionsreise nun schon währte. Lukas widmet der gesamten ersten Missionsreise, die zeitlich etwa von Frühjahr 46 bis Spätsommer 47 n. Chr. einzuordnen ist, insgesamt 74 Verse. Gerade einmal neun Verse liegen zwischen dem gemeinsamen Beginn und der nun erfolgten Trennung. Es wird wohl letztlich Spekulation bleiben, wenn man sich dem Trennungsgrund nähern

will. Der Fantasie scheinen da keine Grenzen gesetzt: Die Arbeit sei ihm zu anstrengend gewesen, meinen die einen. Er habe Heimweh gehabt und wieder zu seiner Familie gewollt, die anderen. Der einfache Dienst habe ihm wohl nicht genug Anerkennung verschafft, gehört zu den eher vernichtenden Urteilen und entspringt einer gewissen Überheblichkeit. Die Spekulationen schießen ins Kraut.

Dabei kann man sich durchaus einige Fakten ins Gedächtnis rufen: Zunächst einmal, dass Johannes Markus und Barnabas nahe Verwandte waren – deren Heimat ursprünglich Zypern war. Sie waren nach Jerusalem gezogen und hatten sich dort niedergelassen. Die Mutter von Johannes – vom Vater erfahren wir nichts – hatte in Jerusalem ein (großes) Haus, das es ermöglichte, dass dort die Versammlung (zumindest zum gemeinsamen Gebet) zusammenkam (Apg 12,12).

Sodann ist zu beachten, dass die Initiative zur Trennung offensichtlich von Johannes Markus ausging (Apg 15,38). Auf wessen Initiative sein Mitkommen damals nach Antiochien zurückging, wird nicht ausdrücklich gesagt; der Wortlaut in Apg 12,25 deutet aber darauf hin, dass es wohl sein Onkel war, der ihn zum Mitgehen ermunterte – und Paulus hatte offensichtlich nichts dagegen einzuwenden. Wir haben auch zu beachten, dass, als sie damals von Jerusalem nach Antiochien aufbrachen, von einer weiteren Missionsreise noch keine Rede war. Das Mitgehen des Johannes bezog sich möglicherweise zunächst wohl ausschließlich auf Antiochien.

Ausgewählt zum Dienst wurden Barnabas und Paulus. Dass sie Johannes mitnahmen, kann ganz pragmatische Gründe gehabt haben. Wenn es so ist, dass Johannes auf Betreiben seines Onkels nach Antiochien mitgekommen war, dann ist der Gedanke nicht abwegig, dass er auch mitgenommen wurde, als die Missionsreise anstand. Was hätte Johannes in Antiochien auch tun sollen? Und überhaupt: Ziel der Reise war doch Zypern – die Heimat seiner Eltern. Über weitergehende Pläne wird nichts mitgeteilt. Wenn es jetzt darum ging, Zypern wieder zu verlassen, um auf unbestimmte Zeit Richtung Norden aufzubrechen, dann waren damit die Ausgangsparameter seines Mitgehens gründlich verschoben. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis, dass Barnabas, nachdem er sich von Paulus getrennt hatte, mit Johannes Markus nach Zypern reiste (Apg 15,38).

Wie gesagt, es bleibt letztlich Spekulation. Was allerdings auffällt (und diese Möglichkeit stützt), ist der schon erwähnte Wortlaut, den Lukas bei der Abreise von Zypern wählt: »*Als aber Paulus und seine Begleiter von Paphos abgefahren waren*«. War Barnabas einer von diesen Begleitern – oder verweilte er noch eine (kurze) Zeit auf Zypern, um mit seinem Neffen den weiteren Weg zu besprechen, ehe er dann Paulus aufs Festland folgte, während Johannes nach Jerusalem zurückkehrte?

Horst von der Heyden



Der Medizinschrank Gottes

Sie war eine überzeugte Christin, die für ihren Herrn Jesus brannte. Aber die Probleme an ihrem Arbeitsplatz machten sie fertig. Ihr Chef war ein Choleriker, sie selbst sensibel. Sein Verhalten bereitete ihr inzwischen übermäßig Angst. Unruhe plagte sie. Würde sie das aushalten können?

Eines Sonntags nach dem Gottesdienst hatte sie ein Gespräch mit einem anderen Christen, der ihre Angst bemerkte und sie fragte, ob er ihr helfen dürfte. Klar wollte sie das. Dann gab er ihr etwas, das ihr tatsächlich half. Er zeigte ihr die Zusage Gottes aus Jes 41,10: *»Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; schau nicht ängstlich umher, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ja, ich helfe dir, ja, ich stütze dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit.«* Er erklärte ihr, dass Gott um ihre Angst wisse und ihr Stärkung und Hilfe zusage, damit sie frei von

Furcht werden könne. Dann empfahl er ihr, diesen Vers auf ein Karteikärtchen zu schreiben und ihn dann immer wieder zu lesen, darüber nachzudenken und zu beten.

Das Kärtchen nahm sie mit zur Arbeit und las es häufig. Sie glaubte der Zusage Gottes und erinnerte sich immer wieder neu daran. Es ging ihr nach und nach besser, sie wurde ruhiger und empfand inneren Frieden, auch wenn sich das Verhalten ihres Chefs nicht änderte.

Medizin gegen innere Unruhe

Wir alle kennen Zeiten, in denen es uns nicht gut geht, weil innere Unruhe uns quält. Mir hat vor vielen Jahren eine Anregung geholfen, zunächst genauer zu überlegen, was diese Unruhe verursacht, um dann in der Bibel zu suchen, was Gott dazu sagt. In dem oben beschriebenen Fall war der Grund

der Unruhe Angst vor der Zukunft oder Versagensangst. Wer in der Bibel danach sucht, wie Gott unserer Angst begegnet, der stößt neben anderen Bibelstellen auch auf den zitierten Vers aus Jes 41 und hat damit etwas, das ihm Hoffnung geben kann. Es gibt weitere Symptome, die innere Unruhe erzeugen und die uns plagen können: Einsamkeit, Zweifel, Stress empfinden, Sorge, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und noch manches mehr.

Gott hatte schon in den Psalmen gesagt, dass er sein Wort zur Heilung senden würde (Ps 107,20). Gemeint ist hier zwar in erster Linie die Rettung aus Sündennot. Aber wenn Gottes Wort sogar das vermag, wie viel mehr ist es in der Lage, Heilung bei innerer Unruhe zu schenken!

Es gibt so viele Verheißungen Gottes, die uns in ganz bestimm-

ten Situationen Mut machen können! Seitdem ich begonnen habe, diese Bibelverse zu sammeln und zu kennzeichnen, wann sie besonders gut helfen können, staune ich über den »Medizinschrank Gottes«. Die heilende Kraft der Heiligen Schrift habe ich seitdem schon häufig erlebt.

Gott beschreibt auch Symptome oder Ursachen für unsere inneren Nöte. Er weiß, wie wir uns in diesen Situationen fühlen! Damit sind auch diese Hinweise sehr wertvoll und können im Medizinschrank gesammelt werden, denn der Herr Jesus vermag Mitleid mit unseren Schwachheiten zu haben, wie Hebr 4,15 uns berichtet.

Lohnend sind zudem Bibelstellen, die etwas über Gottes Heilmethoden aussagen. Dazu zählen auch Anregungen, wie wir selbst anderen helfen können.

Ein Beispiel: Niedergeschlagenheit

An einem Beispiel soll deutlich werden, wie Gott durch sein Wort helfen kann. Niedergeschlagenheit oder Kummer kennt jeder. Ursachen dafür gibt es viele, wie zum Beispiel enttäuscht sein von Menschen, unerfüllte Erwartungen, eigenes vermeintliches Versagen. Oft sind diese Umstände nur schwer zu ändern und drücken uns deshalb nieder. Daher ist es hilfreich, zu sehen, was Gott uns dazu mit auf den Weg gibt. Die hier angeführten Bibelstellen sind lediglich Beispiele aus Gottes Wort:

1. Symptome finden sich in den Sprüchen: »*Kummer im Herzen des Mannes beugt es nieder*« (Spr 12,25), und: »*Bei Kummer des Herzens ist der Geist zerschlagen*« (Spr 15,13). Be-

troffen sind Herz und Geist, also im Wesentlichen unsere Gedankenwelt. Die Worte »niedergebeugt« und »zerschlagen« beschreiben treffend die Niedergeschlagenheit. Sie äußert sich darin, dass unsere Gedanken immer wieder um das Problem kreisen und uns dadurch herunterdrücken.

2. Medizin für diesen Fall finden wir unter anderem in folgenden zwei Versen:

»*Nahe ist der HERR denen, die zerbrochenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er.*« (Ps 34,19)

»*Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt und dessen Name der Heilige ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen.*« (Jes 57,15)

Gott weiß nicht nur, wie es uns geht, wenn wir niedergeschlagen sind. Er sagt uns in diesem Fall seine besondere Nähe zu. Aber noch mehr, Gott macht uns bewusst, *wer* uns in dem Fall so nahe ist: er selbst, der Allmächtige. Er *wohnt* sogar bei dem, der so leidet. Und er hat ein Ziel: Herz und Geist zu beleben, die von der Niedergeschlagenheit betroffen sind.

3. Gottes Heilmethoden werden uns in anderen Bibelstellen mitgeteilt. Eine haben wir schon gesehen: Gott sendet sein Wort, um zu heilen. Hier folgt nun ein Hinweis aus den Psalmen, in welcher Weise Gott Heilung schenkt, nämlich durch Trost aus seinem Wort:

»*Bei der Menge meiner Gedanken* (o. Sorgen, Kümmernisse) *in*

meinem Innern erfüllten deine Tröstungen meine Seele mit Wonne.« (Ps 94,19)

Vielleicht helfen bereits die Worte aus Ps 34,19 und Jes 57,15, die wir als Medizin bei Niedergeschlagenheit schon gefunden hatten. Wie sie in unser Inneres gelangen, sehen wir später. Aber wenn das gelingt, geht es uns auch gefühlsmäßig besser.

4. Wir als Helfer sind ebenfalls gefordert. Wenn wir erleben, dass jemand niedergeschlagen ist, können und sollten wir helfen. Das ist nämlich auch eine Heilmethode, die Gott nutzen will.

»*Kummer im Herzen des Mannes beugt es nieder, aber ein gutes Wort erfreut es.*« (Spr 12,25)

Ein »gutes Wort« ist eine wunderbare Medizin für den, der niedergebeugt ist. Das kann eine freundliche Ansprache sein oder die Frage, wie es dem anderen geht. Manchmal ist ein Wort aus der Heiligen Schrift genau das Richtige, das wir weitergeben können. Vielleicht dürfen wir sogar Überbringer eines Verses sein, der uns selbst mal geholfen hat – etwas aus dem Medizinschrank Gottes?

Sehr treffend finden wir in dem Herrn Jesus ein Vorbild. Mit einem guten Wort holte er zwei Menschen aus ihrer Niedergeschlagenheit heraus. Das waren die beiden Jünger, die nach Emmaus gingen (Lk 24,13ff.). Er heilte sie von ihrem Kummer, indem er ihnen in den Schriften (also im Alten Testament) alles erklärte, was ihn betraf. Da wurde aus Niedergeschlagenheit Begeisterung! Ihre Herzen brannten, wie sie hinterher sagten: »... *als er auf dem Weg zu uns redete und als er uns die Schriften*

öffnete« (Lk 24,32). Es ist unfassbar, was Gottes Wort an Heilung in uns bewirken kann!

Ich weiß, dass es manche Niedergeschlagenheit gibt, die so tief sitzt und weitere Hilfe erforderlich macht. Das können Gespräche mit anderen Christen sein, die seelsorgerliche Erfahrung haben. Das kann das Einholen eines ärztlichen Rats sein. Die Frage im Gebet an Gott, wie er helfen will, wird diesen schwierigen Fällen den richtigen Weg zeigen. Auch das zähle ich zu den Heilmethoden Gottes.

Aufbau eines Medizinschranks

Jeder von uns wird eine Hausapotheke in der Wohnung oder einen Erste-Hilfe-Kasten im Auto haben. Es ist gut, wenn wir bei Bedarf schnell zugreifen können und nicht erst noch das Passende besorgen müssen.

Ähnlich ist es bei unseren inneren Nöten, unserer Unruhe. Wie gut, wenn wir gezielt ein Wort zur

Hand haben, das uns Mut macht. Es ist nicht schwer, einen solchen »Medizinschrank« einzurichten, wenn man folgende Schritte geht.

1. Medizin sammeln

Wer regelmäßig und systematisch Gottes Wort liest, dem fallen Verheißungen mit Sicherheit auf. Andererseits können Zusagen Gottes, die uns spontan einfallen, gesammelt werden. In jedem Fall sollte die Frage beantwortet werden: Bei welcher konkreten Not kann mir dieses Wort helfen (z. B. bei Kummer, bei Einsamkeit, bei Traurigkeit)? Oftmals habe ich gefunden, dass Gott mit einem Bibelvers gleich mehrere Nöte anspricht.

Eine gute Übung ist, den Psalm 23 zu lesen und für jeden Vers zu notieren, ob und was auffällt zu

- Verheißungen Gottes
 - Symptomen von Unruhe, die Gott heilen will
 - Gottes Heilmethoden
- Wenn bestimmte Symptome

Not bereiten, können wir auch das Wort Gottes gezielt daraufhin untersuchen, was Gott zur Heilung sagt. Eine konkrete Frage als Beispiel: Welche Verheißungen hat Gott gegeben, um mir in meiner Angst zu helfen? Eventuell kann auf bekannte Verse zurückgegriffen werden. Andernfalls können Stichworte in einer Konkordanz gesucht werden (z. B. in einem Bibelprogramm). In dringenden Fällen hilft es, wenn andere Christen mitsuchen.

Der Medizinschrank muss nicht auf einmal befüllt werden. Das schaffen wir gar nicht. Ein Tipp von Salomo, der auch hier gilt: »Wer aber allmählich sammelt, vermehrt es« (Spr 13,11).

2. Medizin festhalten

Natürlich brauchen wir keinen buchstäblichen Schrank für unsere Sammlung. Ein Karteikasten reicht z. B. auch. Eine Systematik zum Festhalten der wertvollen Me-



dizin ist dabei sehr hilfreich. Dabei darf jeder ruhig kreativ werden. Zum Start ein paar Tipps:

Kennzeichnen in der eigenen Bibel:

- Vers farblich unterstreichen
- ein Zeichen neben dem Vers festhalten (ich habe dafür ein rotes Kreuz gewählt, wie es auch auf dem Erste-Hilfe-Kasten ist; beschreibt der Vers nur Symptome, habe ich das Kreuz grau eingekreist. Finde ich Heilmethoden Gottes, ist der Kreis blau. Bei einer Aufforderung zu helfen oder selbst aktiv zu werden nehme ich einen grünen Kreis. Meine »Medizin« erkenne ich schnell anhand der roten Kreuze ohne Kreis)
- Symptome am Schreibrand notieren (z. B. »Kummer«, »Angst« oder »Einsamkeit«).

Separates Sammeln:

- Bibelstelle meiner »Medizin« auf ein Karteikärtchen schreiben und die Symptome ergänzen, eventuell auf der Rückseite. Sie können mit in den Alltag genommen werden, z. B. zur Arbeit. Ein Karteikasten hilft ansonsten, sie aufzubewahren.
 - Statt Karteikärtchen könnte ein Notizbuch oder die Notizfunktion im Smartphone verwendet werden.
 - Eine Notiz in der Bibelsoftware, in der die Symptome festgehalten werden, ermöglicht später einen schnellen Zugriff – Voraussetzung ist, dass die Bibelsoftware eine Suchfunktion für Notizen hat.
- Möglichkeiten gibt es also! Entscheidend ist, dass bei Bedarf schnell darauf zugegriffen werden kann.



3. Medizin einnehmen

Wenn mich innere Unruhe belastet und wenn ich erkennen kann, was die Ursache ist, dann suche ich aus dem Medizinschrank einen Bibelvers heraus, der zu den Symptomen passt. Für die »Einnahme« empfehle ich drei Schritte:

1. Lesen – immer wieder lesen oder auswendig aufsagen
2. Nachdenken – gerne über jedes einzelne Wort
3. Beten – um Heilung oder wie David: »*Tu, wie du geredet hast*« (2Sam 7,25)

Auf diese Weise kann Gottes Wort in mein Inneres gelangen, in mir wirken und meine Gedanken verändern. Die »Einnahme« sollte mehrmals am Tag erfolgen und so lange andauern, bis Gott Besserung schenkt.

4. Medizin weitergeben

Wer einen Fundus an Verheißungen gesammelt hat, der kann gut davon an die weitergeben, die Hilfe brauchen. Ein Anruf, eine Textnachricht, eine E-Mail ... – Möglichkeiten gibt es genug!

Heilung

Es macht Freude, in der Bibel Gottes heilende Worte aufzuspueren und zu sammeln. Aber noch schöner ist es, die heilende Wirkung selbst zu erfahren oder bei anderen zu erleben.

Das Geheimnis hinter dem Medizinschrank Gottes ist, dass wir uns seine Verheißungen neu bewusst machen, sie unserer speziellen Lebenssituation zuordnen, ihnen vertrauen und dann durch intensives und wiederholtes Nachdenken im Gebet erleben, dass Gott zu seinem Wort steht.

Peter Schmitz



Biblische Seelsorge (19)

*Zwang und
Zwangsstörungen
(Teil 2)*

Seelsorge, Hilfe und Behandlung bei Zwangsstörungen

Behandlungsziele

Natürlich ist das Ziel unserer Seelsorge und Hilfe, bei dem Zwangskranken den Leidensdruck zu verringern. Dazu muss ich wissen, welche Wege dahin führen und welche Sackgassen oder Irrwege es zu vermeiden gilt; und ich muss über die Grundzüge der Krankheit informiert sein, deshalb die ausführliche Schilderung im vorigen Heft. Vielleicht soll ich auch bei einem guten Freund oder einer guten Freundin die Aufgabe des Therapiehelfers im Rahmen der vorgesehenen Verhaltenstherapie übernehmen. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als mich mit dieser Therapieform eingehend auseinanderzusetzen. Außerdem kann es bei der Behandlung von Zwangskrankheiten viel eher zu Konflikten zwischen Patient und Helfer kommen als während der Begleitung von Kranken mit Depressionen und Ängsten. Wenn ich weiß, was in dem Kranken vorgeht und welche Probleme auftreten können, bin ich bestens vorbereitet für einen möglichst friedlichen Therapieweg.

Falsche Wege

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob Patienten mit Zwangsstörungen willensschwach oder faul wären und sich nicht in der Gewalt hätten. Man möchte ihnen ganz spontan sagen: »Jetzt reiß dich doch mal zusammen!« – »Mach das nicht immer wieder, einmal muss doch genügen!« – »Du willst uns wohl damit ärgern?« – »Schäm dich, als vernünftiger Mensch (oder als Christ ...) so was zu denken (oder zu tun)!« – »Du bist wohl verrückt ...« Mit diesen Bemerkungen zerstöre ich jede Vertrauensbasis und verkenne das Leid, das mit der Zwangskrankheit verbunden ist. Auch wenn ich das Kontrollieren, Waschen, Ordnen und Wiederholen manchmal als Provokation empfinde, darf ich dem Kranken keine Vorwürfe machen, sondern muss ihm Verständnis signalisieren. Hinter den absurden Taten und Gedankengängen steht eine ernsthafte Krankheit, nicht ein schwacher oder fehlgeleiteter Wille.

Genauso schlimm wie das Unverständnis ist es, wenn ich mich über die Zwangsstörung lustig mache und die Sache möglicherweise überall als Lachnummer weitererzähle. Damit wird der Betroffene zu tiefst gekränkt und verunsichert. Er empfindet seine

Krankheit ohnehin als Makel und hat Angst, »ganz verrückt zu werden«.

Umgekehrt darf ich die Gedanken und Handlungen nicht als normale Gesprächsgrundlage ansehen und mit dem Patienten dauernd über seine Zwangsgedanken oder Zwangshandlungen diskutieren: »Die Infektionsgefahr an Türgriffen ist gar nicht so hoch.« – »Du hast damals sicher nichts Falsches gesagt. Aber geh sicherheitshalber hin und bekenne einen Fehler.« – »Ich gehe jetzt mit dir und kontrolliere, ob der Herd ausgeschaltet ist.« Damit treibe ich den Kranken immer tiefer in seine Symptomatik hinein.

Seelsorge

Wie immer steht am Anfang der seelsorgerlichen Bemühungen das Gespräch. Wenn ich den Eindruck habe, mein Freund oder ein Familienangehöriger hat ein Problem, dann wage ich den Schritt, gehe auf ihn zu und spreche mit ihm über meine Beobachtung und meine Befürchtung. Dazu brauchen wir natürlich eine gewisse Vertrauensbasis und den entsprechenden Rahmen: ein ruhiges Gespräch unter vier Augen. Für viele Kranke ist es schon eine große Erleichterung, einmal offen und ehrlich ihre innere Not zu schildern. Die meisten Zwangskranken wissen ja, dass ihre Gedanken oder Handlungen völlig absurd sind und dass ein Gesunder sie einfach nicht nachvollziehen kann. Wenn sie dann merken, dass da doch einer Verständnis und Mitgefühl hat, verlieren sie endlich ihre Scham und die Hemmungen darüber zu reden.

Aber auch dabei gibt es Grenzen: Bestimmte Zwangsgedanken kommen dem Betroffenen einfach nicht über die Lippen. Er kann sie nicht aussprechen, weil sie für ihn selbst zu schlimm, zu ekelhaft, zu schrecklich sind. Meist geht es da um sexuelle oder gotteslästerliche Inhalte oder um aggressive Grausamkeiten, vor denen der Kranke sich selbst fürchtet. Dann sollte ich niemanden zwingen, diese Gedanken oder Vorstellungen auszusprechen. Mir genügt die Beantwortung der allgemeinen Frage: »Handelt es sich um sexuelle Gedanken / Gotteslästerung / Aggression oder Gewalt? Kannst du nicht darüber reden?« Eine genaue Schilderung der Inhalte ist für unser Gespräch auch gar nicht erforderlich; ich weiß ja jetzt, wie sehr er (oder sie) darunter leidet.

Ganz allgemein gilt: Auch wenn die Gedanken oder Handlungen noch so seltsam oder absurd sind, ich

muss sie als Seelsorger im Sinne der Krankheit ernst nehmen und das meinem Gesprächspartner auch deutlich sagen: »Was du dauernd denkst oder tust, entspricht einer echten, quälenden Krankheit. Du solltest jedem dieser Gedanken ein Etikett mit dem Wort KRANK aufkleben und ihn dann in einer großen Kiste verschließen, in der nur krankhafte Gedanken aufbewahrt werden.« Das bedeutet auf keinen Fall, dass der Betroffene »übergeschnappt« oder »verrückt« ist. Viele haben diese Befürchtung, der man mit Entschiedenheit entgegentreten muss.

Nur eines sollte ich vermeiden: die Gedanken und Handlungen jedes Mal neu zu besprechen oder zu diskutieren. Wenn sie einmal geklärt sind, genügt es, darauf hinzuweisen, auch wenn der Kranke immer wieder eine Bestätigung einfordert. Mein kurzer Kommentar, und nicht mehr: »Darüber haben wir schon gesprochen.« – »Meine Antwort kennst du.« – »Das ist ein krankhafter Gedanke, du weißt, wo er hingehört.« Mit jedem Reden darüber füttern wir nur die Gedanken und machen sie dick und stark, sodass wir uns nicht mehr dagegen wehren können.

Genauso gefährlich ist es, auf Wunsch des Kranken gewisse Rituale durchzuführen, wie zum Beispiel das Desinfizieren der Türklinken oder das abendliche Kontrollieren aller Türen und Fenster. Auch das verschlimmert die Krankheit und verhindert eine Heilung. Für Kinder und andere Familienangehörige ist die Situation noch schwieriger, weil sie meist gewohnt sind, der Mutter oder dem Familienoberhaupt zu gehorchen; und sie wollen natürlich dem Patienten gerne helfen. Aber leider erreichen sie mit ihrer Hilfsbereitschaft und ihrem Gehorsam genau das Gegenteil. Manchmal müssen die Familie und der Helfer sogar Tadel und Vorwürfe aushalten, wenn alle gemeinsam die Unterstützung der Krankheitssymptome konsequent ablehnen. Keiner darf sich zum Erfüllungshelfen der Zwangsstörungen machen lassen. Oft ist es wie eine Gratwanderung: Einerseits soll ich hart sein und andererseits dem Kranken doch mein Mitgefühl und meine Wertschätzung vermitteln.

Was aber ist zu tun, wenn ein Kranker keine Hilfe annehmen will oder gar nicht einsieht, dass er Hilfe braucht? Es gibt Patienten mit Zwangsstörungen, die sich nicht krank fühlen. Tatsächlich kann ich ihn nicht zwingen, der Krankheit zuzustimmen. Erst recht kann ich ihm keine Therapie aufzwingen, gegen die



er sich wehrt. Auch wenn ich als Freund oder Angehöriger dann mehr leide als der Patient, sind mir die Hände gebunden. Denn eine erzwungene Therapie ist bei psychischen Störungen immer wirkungslos. Meine Hilfe kann ich ihm liebevoll anbieten, das Angebot bei Gelegenheit auch wiederholen, mehr geht im Augenblick nicht. Irgendwann wird der Leidensdruck wahrscheinlich doch so groß, dass der Kranke um ein Gespräch bittet und Hilfe annimmt.

Wie bei jedem Seelsorgegespräch gilt für Zwangsstörungen ganz besonders, dass ich die Schweigepflicht beachte. Selbst mit den nächsten Angehörigen darf ich nicht über die Zwänge reden, außer wenn der Betroffene einwilligt oder (am besten) selbst dabei ist. Alles andere könnte ihm sehr peinlich sein und das Vertrauensverhältnis belasten. Erst recht darf ich nicht seine Symptome ins Lächerliche ziehen. Das wäre das Ende aller seelsorgerlichen Bemühung.

Im gesamten Verlauf brauchen alle Beteiligten viel Geduld. Denn die Fortschritte sind trotz effektiver Therapie der Zwangsstörung nur sehr langsam, oft kaum spürbar. Die Patienten werden mutlos, weil sie keine Besserung erleben und jeden Tag neu gegen ihre Symptome kämpfen müssen. Da kann ich als Seelsorger mit meiner objektiven Sicht der Dinge weiterhelfen. Ich sehe eher als der Kranke die kleinen Fortschritte, und ich kann ihn an den vorigen Monat erinnern, als die ganze Sache noch viel bedrückender war. Ich halte ihm das Positive vor Augen, lobe ihn wegen seiner Anstrengung und mache ihm Mut, weiterzukämpfen, weil es sich wirklich lohnt. Gewiss, es gibt gute Tage und schlechte Tage. Auch Rückschläge können einmal auftreten; das bedeutet noch lange



keine Niederlage. Morgen werden die Übungen wieder besser funktionieren. Und wenn der Patient etwas weitergekommen ist und sich zeitweise von seinen krankhaften Gedanken distanzieren kann, dann ist eine kleine Prise Humor ein recht gutes Hilfsmittel. Dann endlich können wir auch einmal gemeinsam über die absurden Gedanken und Handlungen lachen oder unsere Witze machen. Das wirkt echt befreiend!

Was bisher fehlt, sind die biblischen Beispiele wie bei Depressionen und Angstkrankheiten. Leider gibt uns die Bibel keine konkreten Hinweise auf Zwänge und Zwangsstörungen. Ob es die Krankheit zur damaligen Zeit nicht gegeben hat? Ich weiß es nicht genau. Jedenfalls kenne ich keine Person der Bibel, die irgendwelche zwanghaften Symptome gehabt hätte. Die ersten Beschreibungen einer Zwangsstörung stammen aus England vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, dass es vorher keine Zwänge gegeben hat.

Paulus vergleicht im Römerbrief das Zusammenwirken von Gesetz und Sünde mit einem solchen Zwang bzw. mit einer Macht, aus der ich mich nicht mit eigener Kraft befreien kann: *»Ich verstehe ja selbst nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht das, was ich will, sondern gerade das, was ich hasse. Wenn ich aber das tue, was ich gar nicht tun will, gebe ich dem Gesetz Recht und heiße es gut. Dann aber bin nicht mehr ich es, der so handelt, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meiner Natur, nichts Gutes wohnt. Es fehlt mir nicht am Wollen, aber ich bringe es nicht fertig, das Gute zu tun. Ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich gar nicht will, dann bin nicht*

mehr ich der Handelnde, sondern die Sünde, die in mir wohnt« (Röm 7,15–20 NeÜ).

Dieser Text vermittelt uns die ungeheure Macht, die hinter der Sünde steht – durchaus vergleichbar mit dem Druck, den auch Zwangskranke empfinden, wenn sie ihre Gedanken und ihre Handlungen ausführen müssen. In diesem Zusammenhang muss ich es noch einmal ganz deutlich betonen: Krankheit – auch die Zwangsstörung – ist keine Sünde! Natürlich kann im Einzelfall schuldhaftes Handeln zum Ausbruch einer Krankheit führen (Beispiel: Wenn einer sich sexuell an Kindern vergriffen hat, entwickelt er wegen seiner »beschmutzten Hände« einen Waschzwang). Aber das dürfen wir auf keinen Fall verallgemeinern.

Wenn im seelsorgerlichen Gespräch geklärt ist, dass den Kranken keine unvergebene Sünde aus der Vergangenheit belastet, muss ich nicht weiter krampfhaft nach einer Schuld suchen. Das würde nur das Leiden verschlimmern. Viel besser ist es, wenn ich dem Kranken deutlich mache, dass auch Jesus Mitgefühl mit seinem Leiden hat und ihn versteht und dass wir zu jeder Zeit im Gebet zu ihm kommen dürfen, ihm alles sagen dürfen und auf vollstes Verständnis stoßen. Außerdem gibt Jesus uns das Versprechen, dass er hilft – zwar nicht unbedingt sofort, aber doch rechtzeitig (*»zur rechten Zeit«*). Das lesen wir im Hebräerbrief:

»Jesus ist ja nicht ein Hoherpriester, der uns in unserer Schwachheit (= Krankheit) nicht verstehen könnte. Vielmehr war er – genau wie wir – Versuchungen aller Art ausgesetzt, allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, dass er ohne Sünde blieb. Wir wollen also voll Zuversicht vor den Thron unseres gnädigen Gottes treten, damit er uns sein Erbarmen schenkt und uns seine Gnade erfahren lässt und wir zur rechten Zeit die Hilfe bekommen, die wir brauchen« (Hebr 4,15f. NGÜ).

Solche Aussagen der Bibel eignen sich sehr gut für das Seelsorgegespräch mit Zwangskranken. Und ich kann ganz zwanglos ein Gebet anschließen und Jesus um Hilfe und Heilung bitten. Mit jedem kurzen, natürlich formulierten Gebet stärke ich die Zuversicht des Patienten, dass ihm wirklich geholfen werden kann. Er darf mit Gottes Erbarmen rechnen. Allerdings ist es problematisch, dem Kranken Gottes Heilung fest zu versprechen. Das würde falsche Erwartungen wecken und möglicherweise in einer großen Enttäuschung enden. Der Glaube des Zwangskranken wäre zutiefst erschüt-

tert, wenn die Heilung nicht wie erwartet eintritt.

Auch für die Kontrolle über unsere Gedankenwelt gibt uns die Bibel wichtige Tipps: »Macht euch keine Sorgen, sondern bringt eure Anliegen im Gebet mit Bitte und Danksagung vor Gott! Und sein Frieden, der alles menschliche Denken weit übersteigt, wird euer Innerstes und eure Gedanken beschützen, denn ihr seid ja mit Jesus Christus verbunden. Ansonsten denkt über das nach, meine Geschwister, was wahr, was anständig und gerecht ist! Richtet eure Gedanken auf das Reine, das Liebenswerte und Bewundernswürdige; auf alles, was Auszeichnung und Lob verdient!« (Phil 4,6–8 NeÜ)

Besonders ein Patient mit quälenden Zwangsgedanken kann mit diesem Pauluswort motiviert werden, sich im Alltag immer wieder mit positiven Inhalten zu beschäftigen und so die krankhaften Gedanken in den Hintergrund zu drängen – soweit seine Kräfte dazu ausreichen. Auch unser Gespräch kann ihm dabei helfen. Daneben gibt es noch unendlich viele mutmachende Bibeltexte, die jeder Seelsorger aus eigenem Erleben mitbringt. Am bekanntesten ist sicher der 23. Psalm, der schon sehr viele Menschen getröstet hat. Auch die gemeinsame Anbetung Gottes durch Lieder und Gebete im Gottesdienst hilft dem Kranken, auf andere (bessere) Gedanken zu kommen.

Die praktischen Hilfen

... unterscheiden sich nicht von denen, die auch bei Depressionen und Ängsten empfohlen werden: gemeinsame Hobbys, Sport, Radfahren, Wandern, Gemeinschaft im Freundeskreis oder im Hauskreis, Singen, Musik, Gesellschaftsspiele. Der Fantasie sind da keine Grenzen gesetzt. Was Paulus im oben zitierten Vers an die Philipper schreibt, gilt nicht nur für die Gedankenwelt, sondern im Prinzip auch für unsere Freizeitgestaltung: »Alles, was anständig und gerecht, was sauber und liebenswert ist, was Auszeichnung und Lob verdient, damit sollt ihr euch beschäftigen!«

Das können auch einmal Entspannungsübungen sein, zum Beispiel die Progressive Muskelentspannung nach Jacobson, die man einzeln oder in der Gruppe durchführt. Die Anleitung erhält man auf einer CD oder auf anderen Tonträgern, mit ruhiger geistlicher Musik untermalt.

Praktische Hilfe kann, wie bei anderen psychischen Erkrankungen, darin bestehen, dass ich den Kranken motiviere, fachärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.



Ich vereinbare für ihn einen Termin und begleite ihn dorthin. Und ich biete mich an, als Therapeuhelfer mit ihm zusammen die Übungen der Verhaltenstherapie durchzuführen. Dabei muss mir bewusst sein, dass da ein schweres Stück Arbeit auf mich zukommt. Das Übungsprogramm wird vom Facharzt bzw. vom Therapeuten festgelegt und ist deutlich komplizierter und mühsamer als bei den Angststörungen. Ich muss mich auf jeden Fall vom behandelnden Arzt mit »meinem« Patienten zusammen unterweisen lassen und dann konsequent die Aufgaben »trainieren«. Ein Therapietagebuch hilft mir, nichts zu vergessen und die Fortschritte festzuhalten. Die Grundsätze der Verhaltenstherapie bei Zwangsstörungen werden weiter unten noch kurz besprochen.

Die fachärztliche Behandlung

Wieder sind es die zwei ärztlichen Stützen der Therapie, die hier zum Tragen kommen:

1. Arzneimittel
2. Verhaltenstherapie

In vielen Fällen werden diese beiden Möglichkeiten kombiniert, um raschere Linderung zu erreichen. Man kann aber auch allein mit der Verhaltenstherapie oder nur mit Medikamenten weiterkommen, es dauert im Allgemeinen nur etwas länger.

Zur medikamentösen Therapie werden sogenannte Antidepressiva eingesetzt, die in den Serotonin-Stoffwechsel der Nervenzellen eingreifen. Bei diesen Mitteln muss man immer beachten, dass die Wirkung erst zwei bis sechs Wochen nach der ersten Einnahme spürbar wird. Andere Beruhigungsmittel sind zur Dauertherapie nicht sinnvoll, vor allem nicht die



schon erwähnten Benzodiazepine, die die Gefahr der Abhängigkeit mitbringen. Wenn der Patient vom Arzt Medikamente verordnet bekommt, sollte ich als Helfer auf die korrekte Einnahme achten.

Die Verhaltenstherapie zielt darauf ab, die Prinzipien des Lernens auf die Zwangshandlungen und die Zwangsgedanken anzuwenden, besser gesagt: die zwanghaften Taten und das krankhafte Denken wieder zu verlernen. Allerdings ist das leichter gesagt als getan. Was bei Phobien und anderen Angststörungen recht gut funktioniert, braucht im Bereich der Zwänge deutlich mehr Kraft und Zeit. Für die konsequente Durchführung der Übungen muss ich einige Grundsätze kennen, die jeder bei sich selbst beobachten kann:

- Spontane Gedanken und Gefühle kann ich nur in geringem Umfang willentlich beeinflussen.
- Handlungen dagegen lassen sich fast immer mit meinem Willen steuern.
- Wenn ich mein Verhalten ändere, ändern sich nach einer gewissen Zeit auch meine Gedanken und Gefühle.

Auf diesen Grundsätzen beruht die Verhaltenstherapie bei Zwangsstörungen. Die Übungen sehen so aus, dass der Patient sich ganz bewusst der Situation aussetzt, die bei ihm die Zwangshandlung oder den Zwangsgedanken auslöst (»Reizkonfrontation«). Dann versucht er, so lange wie möglich den immer stärker werdenden Druck auszuhalten, ohne seine Handlung auszuführen (»Reaktionsverhinderung«). Er kann sich ablenken oder sich von seinem Helfer an der Zwangshandlung hindern lassen. Bei den Zwangsgedanken ist es schwieriger, weil ja keine ausgeübte Handlung erkennbar ist. Rein äußerlich kön-

nen wir also nichts verhindern. Aber in der Gedankenwelt kann gewissermaßen der »zweite Gedanke« oder jede weitere Überlegung zum Thema verhindert werden, indem ich die Spannung aushalte oder mich ablenke bzw. ablenken lasse. Und da kommt wieder mein »Therapiehelfer« ins Spiel. Voraussetzung für ein effektives Üben ist die absolute Ehrlichkeit, mit der ich meine Gedanken analysiere und meinem Helfer mitteile. Jeder einzelne Schritt wird im Therapietagebuch festgehalten. So gelingt es nach einigen Wochen bis Monaten, dass die zwanghaften Gedanken und Impulse immer mehr in den Hintergrund treten und ich meine Gefühle viel besser beherrschen kann.

Der Therapeut wird für jeden Patienten ganz individuell einen Übungsplan erstellen, der von den einzelnen Symptomen, vom Schweregrad und von anderen Faktoren abhängt. Für den Helfer ist es nur wichtig, sich eingehend über die Methode und die einzelnen Schritte zu informieren, am besten im Gespräch mit Therapeut und Patient. Dann weiß jeder genau, worauf es ankommt. Mit Gottes Hilfe kann dann die Behandlung beginnen.

In besonders schweren Fällen ist es jedoch besser, wenn der Kranke sich einer Fachklinik anvertraut, wo die gesamte Therapie noch intensiver und unter fachlicher Kontrolle durchgeführt werden kann. Vor allem sollte man eine notwendige Behandlung nicht unnötig lange hinauszögern. Wie bei vielen anderen Krankheiten wird auch die Therapie der Zwangsstörung immer schwieriger, je länger die Erkrankung besteht. Unbehandelt gilt sie nach mehreren Jahren im schlimmsten Falle als unheilbar. Dieses Schicksal möchte ich dem Menschen ersparen, den ich kennen und schätzen gelernt habe. Deshalb motiviere ich ihn, die angebotene Hilfe auch wirklich anzunehmen. Gott kann heilen, und Gott kann ebenso die Möglichkeiten der modernen Medizin zur Heilung benutzen.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg 2018

ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Kritisches zu Information und Manipulation



Im Artikel *Kritisches zur Postmoderne*¹ sahen wir u. a., wie die Maßstäbe für Richtig und Falsch erodiert und relativiert worden sind. Diesmal soll es konkreter um die Folgen, besonders beim Thema Information² gehen.

1. Postfaktisch

Schon die berühmte Pilatus-Frage lautete: »Was ist Wahrheit?«, und schon immer hat Menschen die Frage umgetrieben, was richtige und was falsche Informationen sind. So zweifelten die ersten Menschen – veranlasst durch den Satan – das an, was Gott als zentrale Information geboten hatte – mit den bekannten Folgen. Ähnlich erging es auch späteren Menschen oder Völkern, die Gottes Grundsätzen keine oder kaum Beachtung schenkten. Und bis heute wird in Gesellschaft und Politik gelogen, was negative Folgen nach sich zieht.³

Dieses Thema ist so zentral, dass auch Zeitungen und Magazine es immer wieder behandeln. So erschien z. B. der *Focus* 47/2019 unter dem Titel »Die Macht der Manipulation. Wie wir von Fake News und Lügen gesteuert werden«, und der *Spiegel* hatte in der gleichen Woche den Titel »Im Dienst der Wahrheit. Von Watergate bis Trump: Macht und Tragik der Whistleblower.«

In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 4. April 2020 (S. 12) wurde ein in diesem Zusammenhang sehr interessantes Buch rezensiert: *Brüchige Wahrheit. Zur Auflösung von Gewissheiten in demokratischen Gesellschaften* von Myriam Revault d'Allonnes. Es akzentuiert das Thema etwas anders. Folgendes war in der Rezension u. a. zu lesen:

»Wird mit Fakten heutzutage besonders nachlässig oder lügenhaft umgegangen, wird der Wahrheit weniger denn je die Ehre gegeben? Immer mehr Zeitgenossen scheinen den Eindruck zu gewinnen, es verhalte sich so – oder so ähn-

lich. Die Wörter ›post-truth‹ und ›postfaktisch‹ sind in vieler Munde – und vieldeutig. Was hätte sich mit dem Einschnitt geändert, den die Vorsilbe ›post‹ nachdrücklich, aber undeutlich markiert? Was ist, was wäre grundstürzend anders als ehemals?« Die Autorin des Buches »lenkt die Aufmerksamkeit der antwortsuchenden Leser ihres Essays auf eine sich breitmachende Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit. Ebendiese Indifferenz erachtet sie für ebenso zeittypisch wie besorgniserregend.«

Wenn der Sinn für die Unterscheidung zwischen Wahr und Falsch, zwischen Fakten und Fiktion schwinde, verschwinde allmählich auch eine gemeinsame Welt, in der Menschen mit verschiedensten Ansichten und trotz auseinanderstrebender Meinungen koexistieren könnten. Denn: »Wenn Tatsachen – und das in großem Maßstab – ignoriert, verdreht oder geleugnet werden, bleibt dies nicht ohne Folgen. Lassen sich Tatsachenbehauptungen nicht mehr durch ›Abgleich‹ mit der Realität überprüfen, weil es keine von (potentiell) allen geteilte Wirklichkeit mehr zu geben scheint, werden Tatsachenbehauptungen zu bloßen Meinungsäußerungen«, so der Rezensent Uwe Justus Wenzel. Und: »Ohne einen Vorrat an unstrittigen Tatsachenwahrheiten aber gäbe es keine Anhaltspunkte, um Meinungsstreitigkeiten beizulegen, Kompromisse zu finden oder eigene Urteile mit Gründen zu korrigieren. Eine Gesellschaft ohne einen solchen Vorrat driftete in einen Meinungskampf aller gegen alle ab – der allein durch Machtungleichgewichte entschieden würde.«

Die Autorin betone, »dass in liberal-demokratischen Gesellschaften mit ›Kommunikationsmärkten‹ das Problem nicht die zentral gesteuerte Indoktrination mit einer totalitären Ideologie sei, sondern der allseitige Relativismus sich absolut setzender Meinungen bei zunehmender Abstumpfung des Wahrheitssinns ... Zwar kann auch die Lüge als eine Form dieser Gleichgültigkeit begriffen werden, aber wer lügt, muss die Wahrheit kennen oder zumindest glauben, sie zu kennen. Insofern darf die Wahrheit einem Lügenbold – nolens volens – gerade nicht gleichgültig sein. Anders verhält es sich beim Gleichgültigen: Ist es jemandem schlicht schnuppe, ob eine Behauptung zutrifft oder nicht, solange sie – beispielsweise – dazu verhilft, sich durchzuwurs-teln oder machtbewusst durchzusetzen, dann muss dieser Jemand auch keine wache Beziehung zur Wahrheit unterhalten.« Dies wäre dann eine Ausprägung postmodernen Denkens.

Woran kann es liegen, dass diese Entwicklungen in letzter Zeit zuzunehmen scheinen? Im *Focus* (s. o.) war zu lesen: »Willkommen in der schönen, bunten und aufregenden Ära des Digitalen. Einer Ära, in der Wissen, Bildung und Wahrheit für jedermann jederzeit verfügbar

1 *Zeit & Schrift* 3/2020, S. 25–27.

2 Sehr interessante Ausführungen zum Thema Information sind in dem Buch *Information. Der Schlüssel zum Leben* von Werner Gitt, Bob Compton und Jorge Fernandez (Bielefeld: CLV 2018) zu finden.

3 Vgl. dazu meinen Artikel »Wahrheit und Lüge«, *Zeit & Schrift* 2/2019, S. 24f.



sein sollen. Einer Ära, in der die Menschheit globalen Fortschritt, Freiheit und Toleranz zu finden glaubte. Und die doch auch eine Ära des Betrugs, der Fälschung, der schwarzen Propaganda und einer nie dagewesenen Manipulation der Massen ist ... Zur Zerstörung der Wahrheit aber hat das Netz einiges beizutragen. Im digitalen Kosmos verbreiten sich Lügen und Manipulation epidemisch. Sie beeinflussen Wahlen, unterminieren das Vertrauen in Behörden, Parteien und staatliche Ordnungen, sie schüren Zwietracht, soziale Spannungen und Hass ... Das Netz ist ein Lügen-Discounter. Identitäten, Kampagnen, Bild- und Textnachrichten – alles lässt sich manipulieren und billig kaufen. Gefälschte IP-Adressen? Automatisierte Facebook-Gruppen? Manipulierte Wikipedia-Beiträge? Alles da. Vor den Algorithmen scheint keine Wahrheit sicher. Videos und Bilder werden heute per KI perfekt gefälscht (deep fake).«

2. Vermüllung unserer Gehirne

Einen anderen Schwerpunkt setzt Maren Urner in ihrem Buch *Schluss*

mit dem täglichen Weltuntergang. *Wie wir uns gegen die digitale Vermüllung unserer Gehirne wehren.*⁴ Sie hat festgestellt, dass die vielen Informationen, die täglich auf uns einströmen, oft nicht gut für uns sind, und schreibt: »Klimaerwärmung, Terror, Flüchtlingskrise, Insektensterben: Wer die Nachrichten verfolgt, bekommt den Eindruck, dass wir alle dem Untergang geweiht sind. Das überfordert uns und lässt uns hilflos zurück ... Ungefähr die Hälfte aller befragten US-Amerikaner und Briten gaben in einer Umfrage an, dass sie sich von der Informationsmenge überwältigt fühlen, die es ihnen erlauben soll, »up to date« zu sein ... So zeigt eine Studie, dass diejenigen, die morgens besonders viele negative Nachrichten vorgesetzt bekommen, später weniger effizient arbeiten.«

Urners Position ist folgende:

- Es sei eine Illusion zu glauben, (besonders bei Medien) mehrere Aufgaben gleichzeitig lösen zu können und somit effizienter und erfolgreicher zu sein, da sich unser Gehirn immer nur auf eine Sache wirklich konzentrieren könne.
- Das schnelle Springen der Aufmerksamkeit sei kontraproduktiv.
- Das Internet des 21. Jahrhunderts und die damit verknüpften Geschäftsmodelle basierten auf einem Kampf um unsere Aufmerksamkeit. Dies hinterlasse Spuren in unserem Gehirn und unserer Psyche.
- Wir hätten uns daran gewöhnt, uns ständig ablenken zu lassen. Damit meint sie eine ungewollte Unterbrechung, die unsere Konzentration stört und uns erschwert, wieder fokussiert zur beabsichtig-

4 München (Droemer) 2019. Vgl. die Rezension in *Zeit & Schrift* 4/2019, S. 34f.

ten Tätigkeit zurückzufinden.

- Die Herausforderung sei, unsere Lebensrealität in den Griff zu bekommen, bevor die neuen Technologien uns in den Griff bekämen.

- Das Gefühl, etwas zu verpassen, nenne man FOMO – »fear of missing out«, also die »Angst, etwas zu verpassen«. Das sei zwar kein anerkanntes Krankheitsbild, werde aber nicht nur von Therapeuten mittlerweile sehr ernst genommen. Smartphones und Tablets seien hier die Hauptgefahrenquellen.

- Die schlechten Nachrichten verkauften sich am besten. Und wer mit unserer Aufmerksamkeit Geld verdienen wolle, sammle möglichst viel davon.

- Das Übermaß an negativer Berichterstattung sei auch ein Grund für unser verzerrtes – überall auf der Welt verbreitetes, zu negatives – Weltbild, das nicht der Realität entspreche. Diese Problematik habe mit der schnellen Erreichbarkeit der Informationen zugekommen.

- Die »Bombardierung« unserer Wahrnehmung durch all die negativen Einzelereignisse habe weitreichende Folgen für Gehirn und Psyche.

- Je mehr Meldungen wir konsumierten, umso extremer seien die Wirkungen: wir stumpften ab. Dies lasse uns auch hilflos zurück, was Pessimismus und Depression begünstige.

3. Mögliche Lösungen Informationen kontrollieren

Urner schlägt folgende Lösungen vor:

- Die Informationen müssten gefiltert, evaluiert, eingeordnet

und kritisch hinterfragt werden.

- Wer dem digitalen Hamsterad entkommen wolle, versuche es mit sogenanntem *digital detox*, also »digitaler Entgiftung«. Dafür gebe es Kliniken, die sich auf Abhängigkeit von der digitalen Welt spezialisiert hätten.

- Ändern der Gewohnheiten. Dazu sei zunächst eine Bestandsaufnahme des Informationskonsums nötig. Folgende Fragen seien z. B. hilfreich: Wie viel Zeit bringe ich mit unterschiedlichen Medien? Wie oft lasse ich mich von Mails, Benachrichtigungen usw. ablenken?

- Entlarven von Scheinobjektivität: Die Objektivität von Medien sei eine Fata Morgana. Denn die Frage, wie jemand »objektiv« berichte und »Subjektivität« vermeide, stelle sich nicht, weil das unmöglich sei. Jeder Mensch könne nur urteilen, weil er Werte habe. Deshalb bräuchten wir mehr kritisches Denken, Vernunft, Ehrlichkeit und vor allem Mut – auch um die eigene Begrenztheit anzuerkennen.

Verzicht

Unter den möglichen Lösungen gibt es auch eine radikale. Der Schweizer Schriftsteller Rolf Dobelli verfolgt seit einiger Zeit diesen Weg, der unter Medienschaffenden sonst eher selten ist. Er entfaltet ihn in seinem neuesten Buch *Die Kunst des digitalen Lebens. Wie Sie auf News verzichten und die Informationsflut meistern*.⁵ Er fasst diesen Weg selbst zusammen:

»Ich fühlte mich voll am Puls der Zeit, war begeistert, berauscht, betrunken. Es war wie Alkohol. Nur, so dachte ich, nicht verdummend,

sondern verschlauend. In Wahrheit sind News so gefährlich wie Alkohol. Eigentlich noch gefährlicher, denn die Hürde, die Sie als Alkoholtrinker nehmen müssen, ist viel höher ... Trotzdem spürte ich eine nie nachlassende Faszination für das überwältigende, grelle News-Gewitter. Und dies, obwohl es mich offensichtlich nervös machte. Ständig schoben sich Bruchteile von News-Meldungen vor die Realität, die mich umgab, und ich hatte plötzlich Mühe, längere Texte am Stück zu lesen. Es war, als hätte jemand meine Aufmerksamkeit in winzige Stücke zerschnitten. Ich verfiel in Panik, dass ich meine Aufmerksamkeit nie mehr heilen, dass ich diese Fetzen nie mehr zu einem Ganzen würde zusammenfinden können ... Es musste eine radikale Lösung her. Und zwar dringend. Sie lautete: Schluss mit News. Komplett. Radikal. Sofort. Und siehe: Das funktionierte! Mich von der News-Sucht zu befreien brauchte einiges an Zeit, Experimentierfreudigkeit und Willenskraft. Vor allem suchte ich Antworten auf folgende Fragen: Was sind News? Was macht sie so unwiderstehlich? Was passiert im Hirn, wenn wir News konsumieren? Warum sind wir so gut informiert und wissen doch so wenig? Der radikale Abschied von News fiel mir doppelt schwer, weil viele meiner Freunde Journalisten sind ... Dummerweise sind sie heute in einer Industrie gefangen, die mit echtem Journalismus kaum mehr etwas zu tun hat. Das Jonglieren von News ist sinnleer geworden.

⁵ München (Piper) 2019.



Heute bin ich ›clean‹. Seit 2010 lebe ich gänzlich ohne News und kann die Auswirkungen dieser Freiheit sehen, spüren und aus erster Hand schildern: höhere Lebensqualität, klareres Denken, wertvollere Einsichten, weniger Nervosität, bessere Entscheidungen und viel mehr Zeit. Seit 2010 habe ich keine Tageszeitung mehr abonniert, keine *Tagesschau* mehr gesehen, keine Nachrichten im Radio mehr gehört, mich von keinen Online-News mehr berieseln lassen. Was als Selbstversuch begonnen hat, ist zu einer Lebensphilosophie geworden. Ich kann Ihnen den News-Verzicht mit gutem Gewissen ans Herz legen. Sie werden bessere Entscheidungen treffen. Sie werden ein besseres Leben haben. Und glauben Sie mir: Sie werden nichts Wichtiges verpassen.«

4. Schlussfolgerungen

Wenn wir die Erkenntnisse aus der Reihe »Kritisches zu ...«⁶ in Bezug auf das Thema Information und Manipulation zusammenfassen, kommen wir zu folgendem Ergebnis: Die Wahrheit des Wortes Gottes wurde in der »Aufklärung«, der

68er-Bewegung, der kirchlichen und postevangelikalen Theologie und der Postmoderne in einigen zentralen Bereichen »mit der Lüge vertauscht« (Röm 1,25). Die Folgen sind Niedergang im persönlichen, gemeindlichen und gesellschaftlichen Leben. Da die damit verbundenen Ideale in der Gesellschaft immer mehr an Bedeutung gewinnen, werden wir von den Medien dahingehend beeinflusst.

So verwundert es auch nicht, dass die Lüge und ihre Begleiterscheinungen sich immer mehr ausbreiten, wie wir oben sahen – wird doch schon im ersten Kapitel des Römerbriefs davon gesprochen, dass Gott die Menschen wegen ihres Abweichens von seinen Grundsätzen und ihres Bleibens im Bösen »hingegen hat«. Es ist wichtig, dass wir uns dies bewusst machen und auf der Basis der Bibel verantwortlich mit Wahrheit und Lüge umgehen. Der zweite Brief an die Thessalonicher warnt uns vor einem Extrem, nämlich dass Gott Menschen »eine wirksame Kraft des Irrwahns« sendet, »dass sie der Lüge glauben« (2,11), und zwar darum, weil »sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden« (V. 10) und »damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit« (V. 12).

Lassen wir uns also wieder neu motivieren, wahrhaftig zu sein, Wahrheit zu reden, denn auch für uns gilt die Aufforderung: »Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit, jeder mit seinem Nächsten« (Eph 4,25).

Jochen Klein

⁶ *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34; 6/2018, S. 30–35; 4/2019, S. 30–32; 1/2020, S. 28–31 und 3/2020, S. 25–27.

»Menge 2020«

Beobachtungen zu einer neuen Bibelausgabe

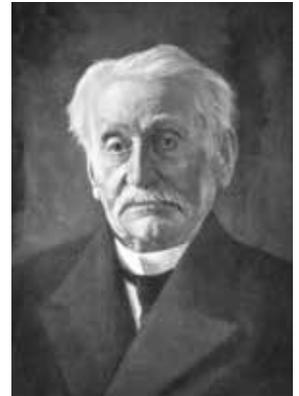
Der Bibelübersetzer Hermann Menge (1841–1939) genoss, obwohl evangelischer Landeskirchler, in den Kreisen der Brüderbewegung immer eine gewisse Wertschätzung. Seit seinem 25. Todesjahr 1964 erschienen in den Zeitschriften dreier verschiedener »Brüder«-Richtungen mindestens vier Gedenkartikel über ihn und sein Lebenswerk.¹ Was ihn den »Brüdern« sympathisch machte, war sicher zum einen seine beeindruckende Bekehrungsgeschichte – er kam erst beim Übersetzen der Bibel zum lebendigen Glauben –, zum anderen aber auch die Tatsache, dass Menge ein Freund der Elberfelder Bibel war und sie wiederholt gegen Angriffe von Kritikern verteidigte.² Insofern ist es vielleicht nicht ganz überraschend, dass eine Revision der Menge-Bibel – seit 2010 unterliegt sie nicht mehr dem Urheberrecht – nun aus der Brüderbewegung nahestehenden Kreisen (Verlag CLV) vorgelegt wurde.

Übersetzungstypen

Menges Bibelübersetzung unterschied sich immer deutlich von der Elberfelder Bibel. Verfolgte Letztere das Ziel, »das Wort des Urtextes gleichsam wie in einem Spiegel wieder hervorzubringen«,³ d. h. so genau und wörtlich wie möglich zu übersetzen, auch um den Preis sprachlicher Schönheit, so wollte Menge bei aller »philologische[n] Genauigkeit« (er war Gymnasiallehrer für alte Sprachen⁴) »nicht sowohl in ängstlicher Weise am Buchstaben [...] kleben, als vielmehr sinngetreu [...] übersetzen«, in ein »verständliches und klares [...] Deutsch«, wobei auch die besondere »Stimmung und Färbung jedes Buches oder Abschnittes« zur Geltung kommen sollte.⁵ Das Ergebnis dieser Bemühungen war ein sehr flüssig lesbarer Bibeltext in idiomatischem, gehobenem Gegenwartsdeutsch. Allerdings liegt Menges »Gegenwart« inzwischen schon über 80 Jahre zurück, und das war bis zur Revision auch der größte Nachteil der Menge-Bibel: Veraltete Wörter wie *allezeit*, *auf dass*, *dieselbst*, *dieweil*, *dünken*, *fürwahr*, *Knabe*, *Missetat*, *Ohrenbläser* oder *Weib* und archaische Flexionsformen wie *Volke*, *lobet*,

sitzest oder *ward* ließen sie etwas angestaubt wirken und schränkten ihre Alltagsaugenlichkeit daher ein.

Ein zweites Merkmal, das die Menge-Bibel wesentlich von der Elberfelder Bibel unterschied, waren die »reichlich angebrachte[n] Überschriften« auf mehreren Gliederungsebenen, mit denen Menge »das Erfassen des Sinnes [...] erleichtern und die Übersichtlichkeit [...] fördern« wollte.⁶ Die Elberfelder Bibel verzichtete bekanntlich bis zum Revidierten NT von 1975 völlig auf solche »menschlichen Zutaten« und tut es in der Edition CSV Hückeswagen bis heute.



1 K[urt] K[arrenberg]: »Ein Bibelübersetzer«, *Die Botschaft* 105 (1964), S. 333f.; Gerhard Brachmann: »Gottes unumstößliches Wort. Zum 50. Todesjahr Dr. Hermann Menges«, *Die Botschaft* 130 (1989), Heft 2, S. 9; Karl-Heinz Vanheiden: »Hermann Menge und die »Menge Bibel«, *Die Wegweisung* 32 (1992), S. 149–151; Klaus Güntzschel: »Hermann Menge und »seine« Bibel«, *Folge mir nach* 8 (2000), Heft 4, S. 31–34.

2 So z. B. gegen Joseph Gauger, den Herausgeber der Zeitschrift *Licht und Leben* (32 [1920], S. 647). Vgl. auch Menges Brief an Rudolf Brockhaus, zitiert bei Abraham Meister, »Einiges aus der Geschichte der Brüder«, *Die Botschaft* 87 (1939), S. 144.

3 So das Vorwort zur Erstausgabe des Elberfelder Neuen Testaments (1855), S. V.

4 Zu Menges Leben vgl. das kürzlich wiederaufgelegte Buchlein *Hermann August Menge* von Fritz Schmidt-König, Bielefeld (CLV) 2020 (zuerst Gießen/Basel 1956) sowie das als E-Book wiederveröffentlichte Standardwerk *Der Bibelübersetzer Hermann Menge. Sein Leben und sein Schaffen* von Menges Schwiegersohn Paul Olbricht, Wensin (Folgen Verlag) 2014 (zuerst Berlin 1939).

5 So Menge in seinem Vorwort zur 1. Auflage 1926 (zitiert nach der 12., durchgesehenen Auflage der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart 1994, S. VIII).

6 Ebd.

Erste Eindrücke

Beim Aufschlagen der revidierten Menge-Bibel fällt sofort das meisterhafte Layout ins Auge (für das eine Agentur in Dänemark verantwortlich zeichnet): einspaltiger Satz,⁷ elegante und zeitgemäße Schriftarten, farblich abgesetzte Kapitel- und Verszahlen, senkrecht am Rand stehende, ebenfalls farbige Kolummentitel – Merkmale wie diese machen die »Menge 2020« zur typografisch wohl schönsten Bibel, die derzeit auf dem deutschen Markt erhältlich ist. Bemängeln könnte man allenfalls die relativ kleine Schrift (insbesondere in den Fußnoten), die manchmal sehr langen Absätze⁸ (die sich streng an Menges Zwischenüberschriften orientieren) und das durchscheinende Papier.

Beigaben zum Bibeltext gibt es ansonsten nur wenige: keine Parallelstellen, keine Worterklärungen (außer gelegentlich in Fußnoten) und keine Karten, lediglich eine Liste der »Maße, Gewichte und Geldwerte in der Bibel« und Menges berühmten Aufsatz »Wie ich zur Übersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin«.

Revisionsgrundsätze

Laut dem Vorwort »ist der Verlag bei seiner Überarbeitung behutsam vorgegangen, mit großem Respekt vor Menges Leistung«. Die Prinzipien des ursprünglichen Übersetzers »waren auch Maxime bei der CLV-Überarbeitung und wurden dankbar beibehalten, ebenso die ausführlichen gliedernden Zwischenüberschriften. [...] Die vielen Erklärungen von Namen, die Übersetzungsvarianten, sachkundlichen Hinweise und (bei wichtigen Ausdrücken) Erläuterungen zum Grundtext, die bei der alten Menge-Bibel im Fließtext standen, wurden wesentlich erweitert und

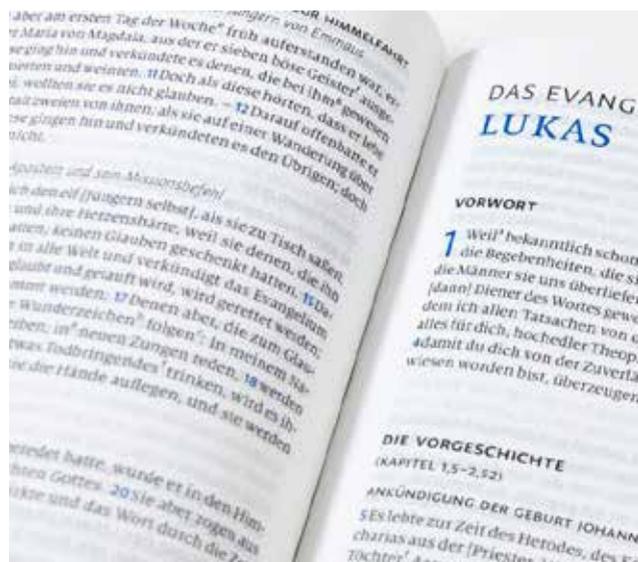
7 Auch Menges »Ausgabe letzter Hand«, die wegen des Krieges erst 1949 erscheinen konnte, war einspaltig gedruckt. Die 1994 veröffentlichte und bis heute lieferbare Ausgabe der Deutschen Bibelgesellschaft kehrte dagegen wieder zu konventioneller Zweispannigkeit zurück.

8 Auf den Seiten 1488 und 1500 beispielsweise findet sich kein einziger Absatzumbruch.

9 *Die Bibel. Menge 2020*, Bielefeld (CLV) 2019, S. VI.

10 Vgl. z. B. die Website www.menge2020.de.

11 Vgl. z. B. Kurt Weber: *Bibelübersetzungen unter der Lupe. Ein Wegweiser für Bibelleser*, Aßlar (Schulte + Gerth) 1984, S. 112.



– zur besseren Lesbarkeit – als Fußnoten gesetzt. Als Textgrundlage für diese Ausgabe diente die *Biblia Hebraica Stuttgartensia* (5. Auflage von 1997) für das Alte Testament und das *Novum Testamentum Graece* (der sogenannte »Nestle-Aland«-Text, 28. Auflage) für das Neue Testament, jeweils im Vergleich mit verschiedenen heutigen Übersetzungen.⁹

So weit das Vorwort. Auf einige dieser Punkte soll nun etwas genauer eingegangen werden; wir konzentrieren uns dabei auf das Neue Testament.

Abschnittsüberschriften

Menges differenziertes Gliederungssystem wurde tatsächlich weitestgehend übernommen, allerdings unter Verzicht auf die alphanumerischen Gliederungszeichen (*II. 6. c aa*) usw.), was die Orientierung etwas erschwert. Die Überschriften selbst blieben größtenteils unverändert, auch wenn sie ungewöhnliche Wörter enthielten (z. B. »Ostermahl« in Lk 22,7–13; »Predigtamt« in Apg 6,1–7); nur einige altertümliche Ausdrücke wurden ersetzt (z. B. »Huldigung« durch »Anbetung« in Mt 21,14–17; »Vorhersagung« durch »Ankündigung« in Mt 26,30–35).

Fußnoten

»Besonders die Fußnoten wurden wesentlich erweitert« – so wird in der Werbung für die neue Menge-Bibel immer wieder betont.¹⁰ Der normale Leser wird das so verstehen, als wären die meisten Fußnoten neu



verfasst worden; aus dem Vorwort erfährt er dann jedoch, dass es sich zum großen Teil nur um Menges Klammerbemerkungen handelt, die vom Fließtext in den Fußnotenapparat verschoben wurden (z. B. zu »umsonst« in Röm 3,24: »o. geschenkweise; d. h. ohne eigenes Verdienst«). Das mag den Text zwar flüssiger lesbar machen (Menges Einschübe wurden von früheren Rezensenten oft getadelt¹¹), aber der Informationsgehalt hat sich dadurch nicht wirklich erhöht. Neu hinzugekommen sind vor allem einige Hinweise auf wörtlichere Wiedergaben sowie auf Ausdrücke in den Grundsprachen.

Was der Werbespruch von der »wesentlichen Erweiterung der Fußnoten« ebenfalls verschweigt, ist die Tatsache, dass fast alle Fußnoten, die Menge selbst seiner Übersetzung beigegeben hatte, ersatzlos gestrichen wurden. In manchen Fällen mag man das nachvollziehen können (so schien Menge z. B. in 1Kor 15,2 die Verlierbarkeit des Heils zu lehren, und in Hebr 9,4 unterstellte er dem Autor des Hebräerbriefs ein »Versehen«), aber die meisten Fußnoten Menges enthielten durchaus nützliche sachliche oder historische Hinweise, deren Streichung einen wirklichen Verlust darstellt. So erfährt der Leser der »Menge 2020« nicht mehr, was unter »Hellenisten« zu verstehen ist (Apg 6,1), wer »Jannes und Jambres« waren (2Tim 3,8) oder welche Dichter Paulus in Apg 17,28 und Tit 1,12 zitiert – um nur einige Beispiele zu nennen. Auch längere Alternativübersetzungen oder

Verdeutlichungen, die Menge wegen ihres Umfangs nicht als Klammerzusätze in den Haupttext aufnahm, sondern in Fußnoten setzte, werden dem Leser jetzt vorenthalten (so z. B. zu Hebr 12,17: »A. Ü.: obgleich er ihn (den Segen) mit Tränen suchte; oder: er fand keine Möglichkeit zur Sinnesänderung (seines Vaters), obgleich er sie mit Tränen suchte (vgl. 1. Mose 27,38)«; oder zu »wie durchs Feuer hindurch« in 1Kor 3,15: »d. h. wie einer, der bei einer Feuersbrunst nur mit dem nackten Leben davonkommt«).

Textgestalt

Im Vorwort der Revision wird ein Leser zitiert, der Menges Sprache (mit Recht) als »schön und würdevoll« bezeichnete. An vielen Stellen ist dieser klassische Menge-Duktus noch immer gut zu erkennen. Hier einige Beispiele (im Vergleich mit der Elberfelder Bibel, Edition CSV Hückeswagen):

	Elberfelder CSV	Menge 2020
Lk 10,40	<i>Martha aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen; sie trat aber hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll.</i>	<i>Martha dagegen ließ sich durch vielerlei Dienste für die Bewirtung in Anspruch nehmen. Nun trat sie zu ihm und sagte: Herr, machst du dir nichts daraus, dass meine Schwester die Bedienung mir allein überlassen hat? Sage ihr doch, sie möge mir zur Hand gehen!</i>
Apg 15,5	<i>Einige aber von denen aus der Sekte der Pharisäer, die glaubten, traten auf und sagten: Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten.</i>	<i>Da traten einige, die zu der Partei der Pharisäer gehört hatten und gläubig geworden waren, mit der Forderung auf, man müsse [die Heidenchristen] beschneiden und von ihnen die Beobachtung des mosaischen Gesetzes verlangen.</i>
Gal 3,15	<i>Brüder, ich rede nach Menschenweise; selbst eines Menschen Bund, der bestätigt ist, hebt niemand auf oder verordnet etwas hinzu.</i>	<i>Liebe Brüder, ich will an menschliche Verhältnisse erinnern: Auch die letztwillige Verfügung eines Menschen, die rechtskräftig geworden ist, kann doch niemand umstoßen oder nachträglich mit Zusätzen versehen.</i>

	Elberfelder CSV	Menge 2020
2Petr 3,16	wie auch in allen Briefen, wenn er in ihnen von diesen Dingen redet, von denen einige schwer zu verstehen sind, die die Unwissenden und Unbefestigten verdrehen, wie auch die übrigen Schriften, zu ihrem eigenen Verderben.	Ebenso ist es ja in allen [seinen] Briefen der Fall, wenn er in ihnen auf diese Dinge zu sprechen kommt. In diesen [Briefen] findet sich allerdings manches Schwerverständliche, das die Unwissenden und Unbefestigten ebenso zu ihrem eigenen Verderben verdrehen, wie sie es auch bei den übrigen [heiligen] Schriften tun.
3Joh 10	Deshalb, wenn ich komme, will ich an seine Werke erinnern, die er tut, indem er mit bösen Worten gegen uns schwatzt; und sich hiermit nicht begnügend, nimmt er die Brüder nicht an und wehrt auch denen, die es wollen, und stößt sie aus der Versammlung.	Deshalb werde ich bei meinem Kommen auf seine Handlungsweise aufmerksam machen, wie er uns mit boshaften Äußerungen verleumdet und, damit noch nicht zufrieden, für seine Person keinen Bruder gastlich bei sich aufnimmt und die, welche dazu bereit sind, daran hindert und sie aus der Gemeinde ausstößt.

Archaismen

Revisionsbedürftig waren an der Menge-Bibel, wie erwähnt, vor allem ihre Archaismen. In der Neuausgabe wurden diese großenteils beseitigt, allerdings noch nicht vollständig: In Mt 26,67 liest man z. B. immer noch von »Backenstreichen«, in Joh 4,9 von einem »Trunk«, in Joh 21,12 von einem »Frühmahl«, Jünger Jesu werden »in den Bann getan« (Joh 9,22; 12,42; 16,2) usw. Auch Menges vornehm-verschämte Umschreibungen gynäkologischer Sachverhalte blieben unverändert; so ist Elisabeth nicht *unfruchtbar*, sondern ihr sind »Mutterfreuden versagt« (Lk 1,7), und dann wird sie nicht *schwanger*, sondern »guter Hoffnung«¹² (ebenso wie später Maria; Lk 1,24.31; 2,5; Mt 1,18.23). An einigen Stellen klingt die Revision sogar

12 Dies macht eine (bei Menge noch nicht vorhandene) Fußnote erforderlich: »d. h. schwanger«! Menges »Frauen, die nicht Mutter geworden sind und die kein Kind an der Brust genährt haben« (Lk 23,29) wurde allerdings geändert in »Leiber, die nicht geboren haben, und Brüste, die nicht gestillt haben«.

13 Vgl. z. B. Weber, S. 111f.



noch altertümlicher als Menges Original; in Lk 23,32 etwa wurde »*Verbrecher*« durch »*Übeltäter*« ersetzt, in Hebr 10,33 »*Beschimpfungen*« durch »*Schmähungen*«, in Jak 1,23 »*Gesicht*« durch »*Angesicht*« und in 2Petr 3,17 »*gewissenlose Leute*« durch »*Frevler*«.

Umformulierungen

Von den gravierenderen Eingriffen in den Text sind einige theologisch gut begründet. Viel kritisiert wurde Menge beispielsweise für seine Übersetzung von 1Kor 6,11 und 12,13, die ein tendenziell sakramentalistisches Taufverständnis erkennen ließ¹³ (»*ihr habt euch (in der Taufe) reinwaschen lassen*«; »*durch die Taufe zu einem Leibe zusammengeschlossen*«); dies wurde in der Neuausgabe korrigiert (»*ihr seid abgewaschen*«; »*zu einem Leib getauft*«). In 1Petr 2,24 heißt es jetzt nicht mehr, dass Jesus »*unsere Sünden selber mit seinem Leibe an das (Marter-)Holz hinaufgetragen*« habe (als ob er die Sünden auch schon vor seiner Kreuzigung getragen hätte), sondern: »*Er hat unsere Sünden selbst an seinem Leib auf dem (Marter-)Holz getragen*«. Apg 16,31 las sich früher so, als würde durch den Glauben des Hausherrn automatisch auch seine ganze Familie gerettet (»*Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du mit deinem Hause gerettet werden*«); auch dies wurde nun behoben (»*so wirst du gerettet werden, du und dein Haus*«). Aus Menges »*Zungenreden*« wurden in der Neuausgabe schlicht »*Sprachen*« (allerdings war man hier nicht ganz konsequent, denn in Apg 19,6 heißt es weiterhin: »*sie redeten mit Zungen*«).

Nicht immer leuchtet der Grund für eine textliche



Änderung jedoch so unmittelbar ein. An zahllosen Stellen hat man vielmehr den Eindruck, dass Menges Übersetzung lediglich als zu »frei« empfunden wurde, sodass man ihn durch eine wörtlichere Wiedergabe »verbessern« zu müssen meinte – was in der Praxis meist auf eine exakte Anlehnung an die Elberfelder Bibel hinausläuft. Aus dem »sogenannten Ölberg« wurde der »Berg, welcher Ölberg heißt« (Lk 21,37), aus »Nimmermehr!« wurde »Das sei ferne!« (Röm 6,2), aus »Werdet nüchtern, wie es sich gehört« wurde »Werdet rechtschaffen nüchtern« (1Kor 15,34), aus dem »letzten Posaunenstoß« wurde die »Zeit der letzten Posaune« (1Kor 15,52) – es ließen sich buchstäblich Hunderte von Beispielen anführen, wie die Menge-Bibel auf diese Weise »elberfeldisiert« wurde. Einige weitere mögen noch zur Veranschaulichung dienen:

	Menge 1949/94	Menge 2020
Lk 2,7	weil es sonst keinen Platz in der Herberge für sie gab	weil in der Herberge kein Raum für sie war
Lk 24,32	und uns den Sinn der Schriftstellen erschloß	und uns die Schriften öffnete
Joh 11,38	Da geriet Jesus in seinem Innern aufs neue in heftige Erregung	Da seufzte Jesus aufs Neue tief in sich selbst
Apg 27,44	Auf diese Weise gelang es allen, wohlbehalten ans Land zu kommen.	Auf diese Weise geschah es, dass alle ans Land gerettet wurden.
Röm 14,6	Wer etwas auf einzelne Tage gibt, der tut es für den Herrn	Wer auf den Tag achtet, der achtet darauf für den Herrn

	Menge 1949/94	Menge 2020
1Kor 1,10	steht in gleicher Gesinnung und in derselben Überzeugung fest geschlossen da	seid in derselben Gesinnung und in derselben Überzeugung vollkommen zusammengefügt
1Kor 11,16	Will aber jemand durchaus auf seiner abweichenden Meinung bestehen	Wenn es aber jemand für gut hält, streitsüchtig zu sein
1Kor 13,3	Und wenn ich ... meinen Leib dem Feuertode preisgäbe	Und wenn ich ... meinen Leib hingäbe, damit ich verbrannt würde
1Tim 2,11f.	Die Frau suche (beim Gottesdienst) Belehrung durch stilles Zuhören in aller Unterordnung; dagegen gestatte ich keiner Frau, Lehrvorträge zu halten oder sich die Gewalt über den Mann anzumaßen; nein, sie soll in stiller Zurückhaltung verbleiben.	Die Frau lerne in der Stille in aller Unterordnung; dagegen gestatte ich keiner Frau, zu lehren oder über den Mann zu herrschen; nein, sie soll sich still verhalten.
Phim 22	Zugleich rüste dich aber auch, mich als Gast bei dir aufzunehmen	Zugleich bereite mir aber auch eine Herberge
Jak 1,4	Das standhafte Ausharren muß aber zu voller Betätigung führen	Das standhafte Ausharren soll aber ein vollkommenes Werk haben
1Petr 3,7	indem ihr in ihnen auch Miterben der Gnadengabe des (ewigen) Lebens seht; sonst würden ja eure (gemeinsamen) Gebete unmöglich gemacht.	als [solchen, die] auch Miterben der Gnadengabe des [ewigen] Lebens [sind], damit eure Gebete nicht verhindert werden.

Selbst einzelne Wörter wurden oft ohne Not durch die entsprechenden Pendants aus der Elberfelder Bibel ersetzt, z. B. »niedergedrückt und belastet« durch »mühselig und beladen« (Mt 11,28), »Judenkönig« durch »König der Juden« (Mt 27,29), »Lanze« durch »Speer« (Joh 19,34), »Hüter des Gartens« durch »Gärtner« (Joh 20,15), »Verwaltungsgeschäfte« durch »Regierungen« (1Kor 12,28), »verschlungen« durch »verzehrt« (Gal 5,15), »Mächte« durch »Fürstentümer« (Kol 1,16), »unbescholten« durch »untadelig« (1Tim 3,2), »Schwächeanfälle« durch »Unwohlsein« (1Tim 5,23), »Verzagtheit« durch »Furchtsamkeit« (2Tim 1,7), »anregen« durch »anreizen« (Hebr 10,24), »schaudern« durch »zittern« (Jak 2,19) oder »Lebewesen« durch »lebendige Wesen« (Offb 4,6). Wenn es im Vorwort heißt, dass die Revisoren »be-

hutsam vorgegangen« seien, »mit großem Respekt vor Menges Leistung«, so muss man angesichts solcher Beispiele erhebliche Zweifel daran anmelden. Es drängt sich vielmehr der Eindruck auf, dass der alte Schulmeister Menge hier gründlich »geschulmeistert« wurde – insbesondere wenn man bedenkt, dass Menge die Elberfelder Bibel bereits gut kannte und in fast 40 Jahren Arbeit an seiner eigenen Übersetzung keinen Grund sah, die entsprechenden Formulierungen aus der Elberfelder zu übernehmen. Menges Bibel war immer »kommunikativer« als die Elberfelder und wollte es auch bewusst sein; wenn die Revision sie nun auf der Skala ein ganzes Stück in Richtung »wörtlich« verschiebt, lässt sich die Behauptung eines anderen Rezensenten, »der Geist von Hermann Menge und seine Absichten« seien dabei »unberührt geblieben«,¹⁴ schwerlich aufrechterhalten.

An einigen theologisch bedeutsamen Stellen haben die Revisoren allerdings erstaunlicherweise dem Drang zur »Elberfeldisierung« widerstanden. So heißt es in Röm 3,23 statt »erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes« weiterhin »ermangeln des Ruhmes, den Gott verleiht«, in 2Tim 3,16 statt »Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich« weiterhin »Jede von Gott eingegebene Schrift ist auch förderlich« und in 1Joh 2,2 statt »für die ganze Welt« weiterhin »für die der ganzen Welt« (der Elberfelder-Wortlaut erscheint jeweils in einer Fußnote). Zwei Lieblingsverse der »geschlossenen Brüder« blieben ebenfalls unverändert: Mt 18,20 endet nach wie vor mit den Worten »da bin ich mitten unter ihnen« (statt: »da bin ich in ihrer Mitte«), und in 2Tim 2,20 werden die »goldenen und silbernen Gefäße« noch immer mit den Gefäßen »zu ehrenvoller Verwendung« gleichgesetzt und die »hölzernen und irdenen« mit denen »zu ungeehrtem Gebrauch« (»die ersten ... die letzteren« statt »die einen ... die anderen«).

14 Peter Lüling in *fest und treu* 4/2019, S. 21.

15 So das Vorwort zur 1. Auflage 1926 (vgl. Anm. 5).

16 So beispielsweise in Joh 3,27–36: Albrecht, Mülheimer, Gute Nachricht und NeÜ lassen die Rede Johannes' des Täufers bereits mit Vers 30 enden und schreiben die weiteren Verse dem Evangelisten Johannes zu, während Menge, Bruns, Hoffnung für alle, Neues Leben und NGÜ die schließenden Anführungszeichen erst nach Vers 36 setzen. Noch größere Unterschiede gibt es in Jak 2,18.

17 *Die Bibel. Menge 2020*, S. VI.

Eigenarten

Eine Besonderheit der Menge-Bibel war immer die konsequente Wiedergabe von »*Evangelium*« mit »*Heilsbotschaft*« – auch in den Titeln der ersten vier neutestamentlichen Bücher. Vielleicht schlug sich hier Menges Streben nach einem »von Fremdwörtern möglichst gereinigten Deutsch«¹⁵ nieder (das ihn allerdings nicht daran hinderte, Wörter wie *Apostel*, *Prophet* oder *Synagoge* zu verwenden); in jedem Fall trugen die über 130 Vorkommen von »*Heilsbotschaft*« mit zum Charme der Menge-Bibel bei – ebenso wie einige andere Eigenheiten, z. B. die Form »*Thessalonike(r)*« statt »*Thessalonich(er)*«. All das fiel erwartungsgemäß der Revision zum Opfer. Aus den Überschriften der neutestamentlichen Briefe wurden zudem – nach dem Vorbild der Elberfelder Bibel – die Verfasserangaben entfernt, sodass beispielsweise »*Der Brief des Apostels Paulus an die Römer*« jetzt nur noch »*Der Brief an die Römer*« heißt.

Ebenfalls getilgt wurden die – für »kommunikative« Bibelübersetzungen typischen – Anführungszeichen bei der wörtlichen Rede. Wäre dies damit begründet worden, dass auch im Grundtext keine Anführungszeichen stehen und das Ende mancher wörtlichen Reden nicht eindeutig zu bestimmen ist,¹⁶ so hätte man die Entscheidung nachvollziehen können; stattdessen wird im Vorwort jedoch die »bessere Lesbarkeit« als Grund dafür angegeben.¹⁷ Weshalb ein Text ohne Anführungszeichen besser lesbar sein soll als einer mit, bleibt völlig unerfindlich.

Fazit

Die Bibelausgabe »Menge 2020« hinterlässt insgesamt einen zwiespältigen Eindruck. Gestalterisch ein Meisterwerk, das man mit Freude zur Hand nimmt, kann sie textlich leider nicht durchweg überzeugen. Aus zwei an sich guten Übersetzungen von je eigenem Charakter wurde hier eine seltsame Mischform erstellt, die weder den Prinzipien Hermann Menges noch denen der Elberfelder Bibel voll gerecht wird. Trotz der Beteuerungen im Vorwort verdient sie eigentlich nicht mehr den Namen »Menge«, sondern sollte besser »Mengerfelder« heißen.

Michael Schneider

Benedikt Peters:

Das Alte Testament verstehen

Lychen (Daniel) 2019

geb., 229 Seiten

ISBN 978-3-945515-40-2

€ 16,90

Kriege, Riesen, Intrigen und Katastrophen – eigentlich bietet das Alte Testament alles, was eine spannende Story braucht. Doch oft lässt man es – auch in christlichen Kreisen – links liegen, da die exotischen Sitten und Gebräuche nicht verstanden werden. Mit *Das Alte Testament verstehen* möchte der international geschätzte Bibellehrer Benedikt Peters die Bedeutung, das Wesen und die Struktur des ersten Teils der Bibel erläutern.

Der Autor betont zu Beginn: »Haben wir einmal den Zugang zu diesem großartigen Teil der Bibel gefunden, befinden wir uns in einer wahren Schatzkammer voll funkelnder Kleinode«. Schon die Reformatoren prägten die Formel: Das Neue Testament liegt im Alten verhüllt – das Alte Testament wird im Neuen enthüllt. Und deshalb hat es auch ein anderes Wesen:

- das Alte Testament bereitet vor, während das Neue Testament vollendet;
- das Alte Testament ist die Verheißung, das Neue Testament die Erfüllung;
- das Alte Testament ist der Schatten, das Neue Testament die Substanz.

Außerdem sind es die geschichtlichen Ereignisse und Gestalten im ersten Teil von Gottes Wort, die als Bilder (= Typen) auf das neutesta-

mentliche Heil deuten. Und was das Alte Testament sagt, ist grundsätzlich historisch zuverlässig.

Vor diesem Hintergrund widmet sich Peters nun den Büchern des Alten Testaments. Die einzelnen Kapitel verstehen sich als Einführungen in die einzelnen Bücher (nur die Klagelieder haben kein eigenes Kapitel). Die Ausführungen helfen beim Einordnen und erklären interessante Einzelheiten. So erhält der Bibelleser einen gut verständlichen Zugang zum ersten Teil des Wortes Gottes. Zugute kommt den Ausführungen, dass der Verfasser neben seinem Predigt- und Referentendienst auch Bibellehrer am Europäischen Bibel-Trainings-Centrum ist und die Ursprachen des alttestamentlichen Bibeltextes – Hebräisch und Aramäisch – beherrscht.

Das Nachschlagewerk richtet sich an solche, die eine kurze Einführung ins Alte Testament suchen und dabei die großen Linien des göttlichen Heilsplans vor Augen gestellt bekommen wollen. Benedikt Peters ist ein Vertreter des Dispensationalismus, weshalb seine Ausführungen hiervon geprägt sind. Hervorzuheben diesbezüglich sind die drei Einführungen zur Bedeutung der historischen sowie der poetischen Bücher und der zwölf Propheten. »Wir haben in der Geschichte Israels nicht allein eine Gegenstandslektion, die eindrücklicher nicht sein könnte, sondern gleichzeitig auch ein faszinierendes Bilderbuch vor uns, in dem Gott uns die herrlichen Heilswahrheiten des Neuen Testaments in einprägsamer Weise vor Augen führt.« Denn schlussendlich dreht sich auch der erste



Teil der Bibel um das Zentrum der Geschichte: Jesus Christus. Hierzu helfen die tabellarischen Übersichten, die die prophetischen Stellen – die auf den Herrn Jesus hinweisen – auflisten.

Insgesamt sind die Ausführungen klar, leicht verständlich und strukturiert, sodass der Leser einen schnellen Überblick über das jeweilige Buch erhält. Gerade für Brüder, die im Predigtamt stehen, sind die Ausführungen hilfreich, um bei der Auslegung heilsgeschichtliche Kontexte zu berücksichtigen. Das kompakte Nachschlagewerk eignet sich zum Kauf und sollte in der heimischen Bibliothek als Helfer für mehr Klarheit in der Erschließung des Alten Testaments vorhanden sein.

Henrik Mohn

Axel Volk:

offline

... weil dein Leben einmalig ist!

Lychen (Daniel) 2019

brosch., 112 Seiten

ISBN 978-3-945515-41-9

€ 5,95

Bevor du ein Viertel deines freien Zeitbudgets vor dem Smartphone verbringst, lohnt es sich, 39 Minuten Lesezeit in *offline ... weil dein Leben einmalig ist!* von Axel Volk zu investieren.

Der Autor ist Realschullehrer, Bibellehrer und Vater von vier Kindern und möchte dem Leser die geistliche Dimension der Medienkompetenz näherbringen. Grundlage der insgesamt 13 Kapitel sind Referate, die er in Gemeinden und Jugendstunden zu diesem Thema gehalten hat.

Junge Menschen hören überall Sätze wie: »Du brauchst für dein Leben in der modernen Gesellschaft unbedingt Medienkompetenz.« Oder: »Du musst fit sein in der Nutzung digitaler Medienangebote.« Doch was viele nicht bedenken, ist, dass die mediale Welt auch zahlreiche Falltüren wie die Zeit-, Gewohnheits-, Schmutz-, Fake-, Wanzenfalle u. v. m. bereithält. »Wenn du echt medienkompetent leben willst, dann reicht es nicht, wenn du die wichtigsten Apps kennst und bedienen kannst, sondern du musst mindestens genauso gut über die vielen Fallen Bescheid wissen«.

Die einzelnen Kapitel lassen sich sehr flüssig lesen, da die Sprache klar, deutlich und jugendfreundlich gehalten ist. Vielleicht müssen sich manche Eltern erst ein Wörterbuch besorgen, um Begriffe wie Influencer, Datenkrake oder Medienkompetenz nachzuschlagen. Das wäre allerdings schon ein erster Schritt, um das Gespräch miteinander zu fördern. Schließlich



möchte Gott von uns – egal ob jung oder alt –, dass wir weise werden. Die Tipps und Einblicke sind von größter Aktualität und für jedes Alter bedeutsam. Denn wir alle stehen in der Gefahr zu fallen. »Lass nicht zu, dass du in der digitalen Welt ein Parallelleben neben Familie und Gemeinde entwickelst«. Das Ringen des Autors um das Herz der Jugendlichen ist beim Lesen deutlich zu spüren. »Sei nicht in der Medienwelt zuhause – dort kannst du nicht weise werden –, sondern sei im Wort Gottes gegründet und suche über alle Fragen, die dich bewegen, den offenen Austausch mit reifen, vorbildlichen Christen«.

Insgesamt ist das Buch nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Eltern eine unterhaltsame und aufklärende Lektüre. Die 39 Minuten Lebenszeit sind besser investiert als in die nächste Folge deiner Netflix-Serie.

Henrik Mohn



500 Jahre Täuferbewegung

Vortragsveranstaltung am 21. November 2020
im Saal der EFG Haiger, Schillerstraße 23

Die erste Glaubenstaufe fand Ende Januar 1525 in Zürich statt.

Die „Täufer“ waren eine reformatorische Bewegung, die im frühen 16. Jahrhundert entstand. Zu ihr gehörten Gruppen wie die Mennoniten und die Hutterer, die Schweizer Brüder und Melchioriten sowie viele einzelne, kleinere Gemeinden.

Sie verfolgten das Ziel, als mündige Menschen gemeinsam und konsequent ein an biblischen Maßstäben orientiertes Leben zu führen. Ihre Ideale waren die Freiheit des Glaubens und die Gewaltlosigkeit. Für ihren Glauben nahmen sie Verfolgung, erzwungene Migration und Diskriminierung in Kauf.

Heutzutage hat sich der Gedanke der Glaubenstaufe in der freikirchlichen Bewegung, die ja die Glaubensentscheidung des einzelnen Erwachsenen zur Grundlage hat, weitgehend etabliert.

Für uns als Teil der **Brüderbewegung** scheint eine Erinnerung an die Geschichte der mutigen Männer und Frauen der Täuferbewegung besonders wichtig. Diese historische Sicht, mit der sich Johannes Warns intensiv beschäftigt hat, ist leider wenig ausgeprägt. Wir wollen uns auch intensiv mit der theologischen Sicht der „Brüder“ beschäftigen und aktuelle Fragen der Glaubenstaufe bewerten.

Programm (Leitung: Lothar Jung)

14:00 Uhr	Andreas Liese:	Die Täuferbewegung und ihre Bedeutung für das Brüdertum
14:50 Uhr	Hartmut Wahl:	Die Deutungen der Taufe bei den „Brüdern“ (z.B. Darby, Warns, R. Brockhaus)
15:40 Uhr	Pause	
16:10 Uhr	Hartwig Schnurr:	Gegenwärtige Fragestellungen zum Thema „Taufe“
17:00 Uhr	Gerd Goldmann:	Taufe und Gemeindezugehörigkeit
17:30 Uhr	Ende der Veranstaltung	

Im Anschluss an jeden Vortrag ist ausreichend Zeit für Fragen und Diskussionen

Veranstalter: Arbeitskreis „Geschichte der Brüderbewegung“

Aufgrund der Corona-Pandemie ist eine persönliche Anmeldung erforderlich an:

Arbeitskreis Brüdergeschichte, c/o Büro Manderbach, Kirchstraße 4, 35685 Dillenburg, 02771-850722, w.peter@christ-online.de

Ich hasse Buttermilch

Ein Pastor war zu einem Männerfrühstück in einer ländlichen Gegend der amerikanischen Südstaaten eingeladen. Die Gruppe hatte einen älteren Farmer in Latzhosen gebeten, das Tischgebet zu sprechen.

»Herr, ich hasse Buttermilch«, begann der Farmer.

Der Pastor öffnete ein Auge, um einen Blick in die Runde zu werfen. Er fragte sich, wohin das wohl führen würde.

»Herr, ich hasse Schmalz«, verkündete der Farmer nun laut.

Der Pastor wurde zunehmend unruhiger.

»Und Herr«, fuhr der Farmer fort, »du weißt, dass ich mir nicht besonders viel aus rohem Mehl mache.«

Der Pastor öffnete erneut ein Auge, um sich im Raum umzusehen. Er merkte, dass er nicht der Einzige war, der sich unwohl fühlte.

Dann sagte der Farmer: »Aber Herr, wenn das alles miteinander vermischt und im heißen Ofen gebacken ist, dann liebe ich die warmen, frischen Kekse. Herr, wenn also Dinge passieren, die uns nicht gefallen, wenn das Leben schwer wird, wenn wir nicht verstehen, was du tust, dann hilf uns, uns einfach zurückzulehnen und zu warten, bis du mit dem Mischen und Backen fertig bist. Es wird wahrscheinlich sogar noch besser sein als Kekse. Amen.«

Autor unbekannt